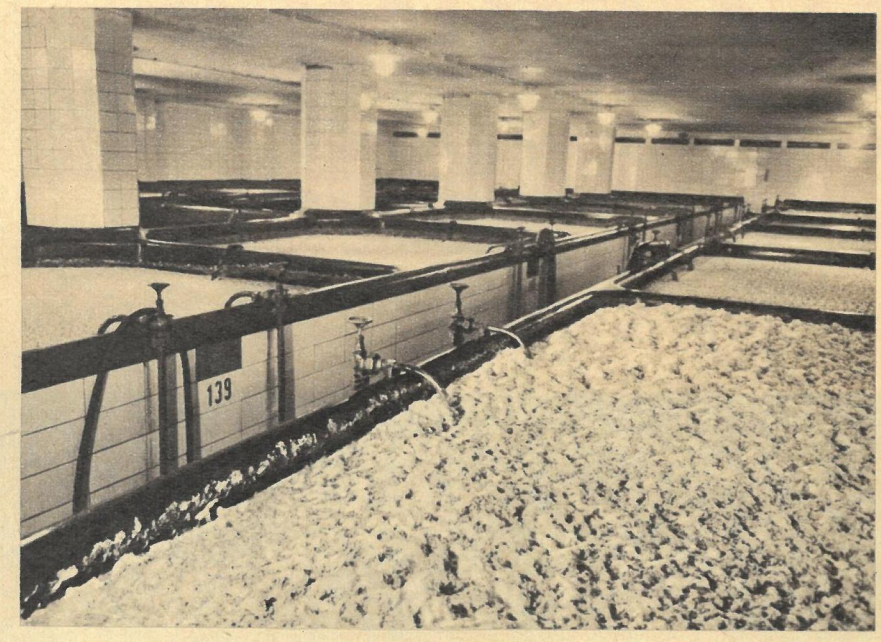
30
4. Juliheft 1966

ZB
ZEIT IM BILD

SZEGEDINER SONNTAG

0,30 MDN

Foto V. Billeb

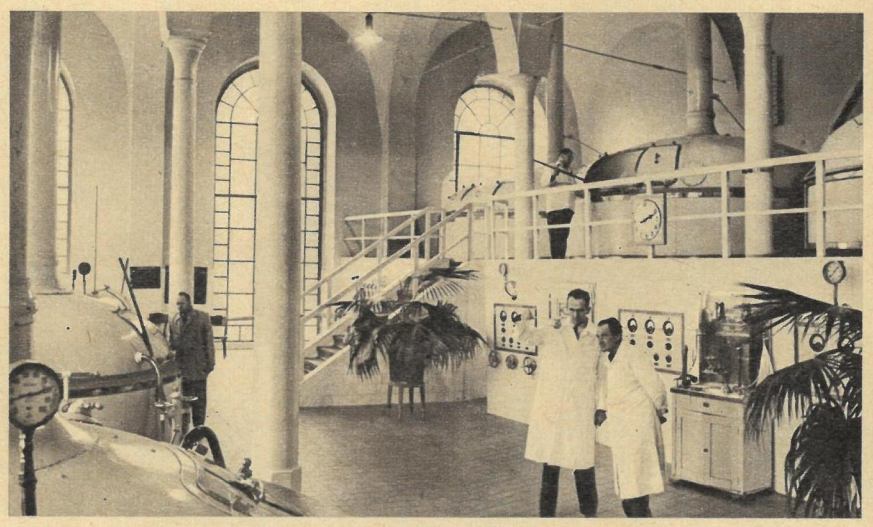


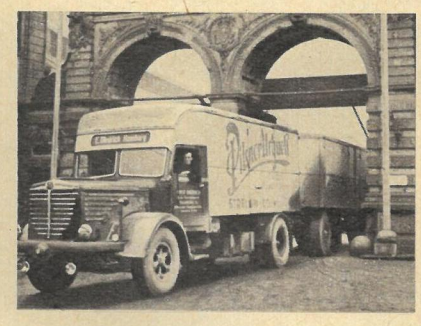
In Plzeň geht es nicht mehr nach der

„Lederhosenprobe"

Wenn vom Bier die Rede ist, denkt der Kenner gern an Pilsner. Deutsches Pilsner aus dem Konsum, Radeberger Pilsner im D-Zug; unvergleichlich jedoch das echte – Pilsner „Urquell" aus der berühmten Brauerei in Böhmen. Das gibt es nur einmal. An Versuchen, seinen köstlichen Geschmack nachzuahmen, hat es in vielen Ländern nicht gefehlt. Doch erfolglos. Von vielen Prozessen vor internationalen Gerichten weiß die Chronik zu erzählen. Worin besteht nun das Geheimnis des „Urquell"-Geschmacks? Die Antwort gibt Plzeň mit seinen örtlichen Gegebenheiten selbst. Dazu gehört das ausgezeichnete Brauwasser aus den artesischen Brunnen ebenso wie die in Sandstein gehauenen Keller, die das ganze Jahr gleiche Temperatur aufweisen. In großen Fässern reift hier das Bier heran. Die Qualität des „Urquell" liegt jedoch nicht zuletzt in seiner klassischen Herstellungsweise. Eine durch Jahrzehnte bewährte Technologie wird von den Brauern sorgfältig eingehalten. Glücklicherweise ist sie aber nicht so alt wie das Braurecht in Plzeň. Vor rund 600 Jahren gestattete König Wenzel II. den Bürgern, Bier im eigenen Hause herzustellen. Die Geschmäcker sind bekanntlich unterschiedlich, ebenso die Braukünste der Bewohner. Doch erst viel später entschloß sich der Stadtrat, jedes Gebräu vor dem Ausschenken amtlich zu prüfen. Das sah so aus: Der Brauer goß sein Bier auf eine Bank und mußte sich in Lederhosen daraufsetzen. Klebte die Hose nach einer bestimmten Zeit, wurde das Bier für gut befunden. Andernfalls mußte der Brauer Strafe bezahlen oder auf seiner Hose 25 Schläge kassieren. Diese Art der Gütekontrolle dürfte dem Fachmann von heute jedoch wenig geeignet erscheinen.

Das erste Pilsner „Urquell"
wurde 1842 ausgeschenkt.
Nach altem, bewährtem Rezept braut
man heute in diesem modernen
Sudhaus (Bild unten).
Der Gärkeller (links) gehört zur
Staropramen-Brauerei in Smíchov.





6000 Lagerfässer
beherbergt der Plzeňer
Brauereikeller in seinen
insgesamt neun Kilometer
langen Räumen.
Die Prager lieben es, die
„kühle Blonde" in einer
ihrer traditionellen
Biergaststätten zu trinken
(Bild rechts). Von der
Moldau zur Elbe: „Urquell"
unterwegs nach Hamburg.

Vor den strengen internationalen Maßstäben kann aber nicht nur Pilsner „Urquell" ausgezeichnet bestehen. Bekannt und begehrt sind ebenso das „Budvar" aus České Budějovice, „Staropramen" aus Prag-Smíchov und andere Sorten aus den tschechoslowakischen Brauereien. Jedes Volk hat sein Nationalgetränk. Bei den Bewohnern unseres Nachbarlandes ist es das Bier. Stehen sie auch im Verbrauch nicht an erster Stelle in der Weltrangliste, haben sie doch das größte Sortiment zur Auswahl.

Premieren-Erfolg
für Dänen-Paar

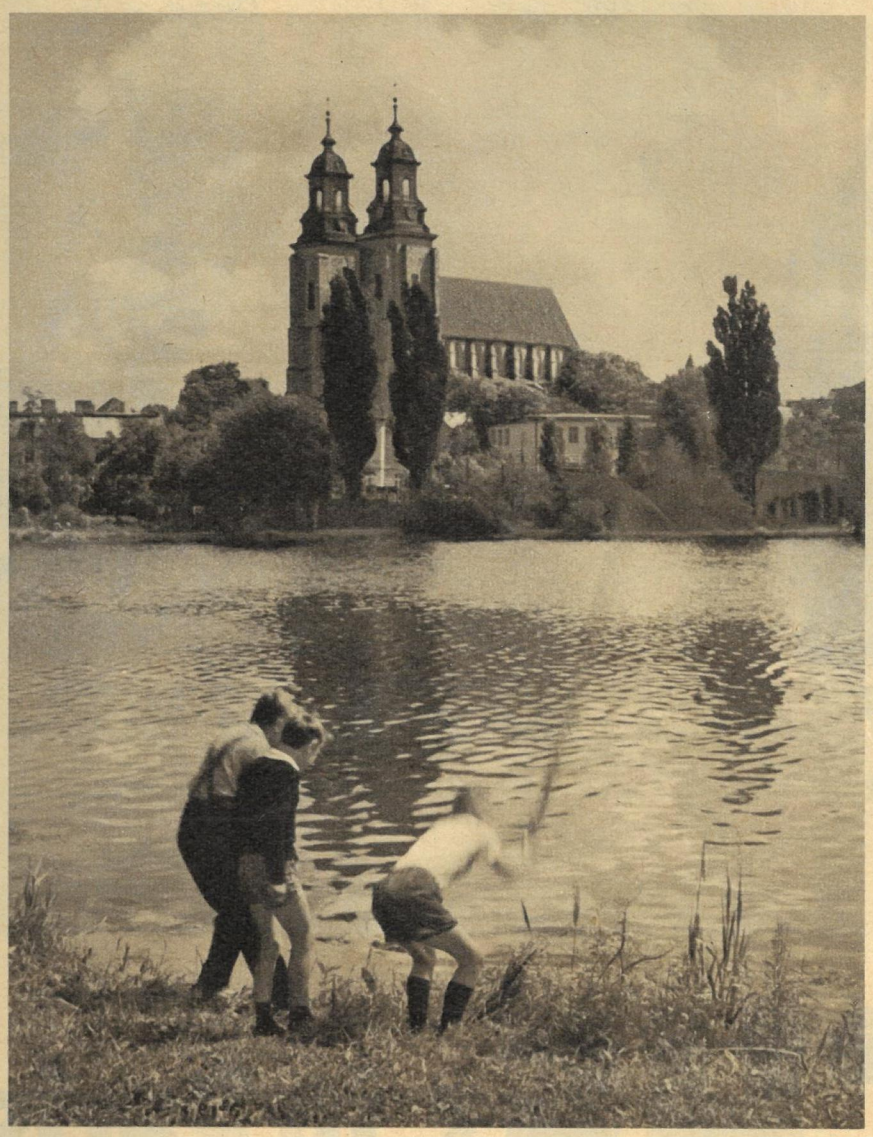
Sonderklasse

Sie waren noch nie zuvor im Ausland gestartet, sie kamen völlig unbelastet zum Internationalen Tanzturnier nach Dresden: Annette Dönskov und Jon Bremerskov-Jensen aus Kopenhagen. Annette ist Verkäuferin in einem Parfümeriegeschäft, Jon besucht noch das Gymnasium. Sie sind noch so jung (Sie: 17, Er: 19), daß ihnen die Fachleute zunächst keine ernsthafte Chance einräumten, zumal dieses Turnier der Sonderklasse mit Paaren aus Österreich, Polen, der ČSSR und Spitzenpaaren aus unserer Republik sehr stark besetzt war. Aber als das Kopenhagener Paar die Vorrunde absolviert hatte, waren die beiden nicht nur Publikumslieblinge im ausverkauften Kurhaus Dresden-Bühlau geworden, auch die Experten wiegten anerkennend die Köpfe und staunten über diese Kücken. In der Endabrechnung des Turniers – getanzt wurden: Rumba, Samba, Cha-Cha-Cha und Paso doble – rangierten Annette und Jon auf dem Ehrenplatz hinter dem Dresdner Paar Nitzsche. Verwunderlich ist ihr Können nicht, wenn man erfährt, daß sie seit acht Jahren zusammen tanzen. Sie trainieren fünfmal wöchentlich und nehmen in der dänischen Rangliste (lateinamerikanisch) den 6. Platz ein.
Sie waren wohl bei diesem Turnier um das „Goldene Flügelrad der Deutschen Reichsbahn" das glücklichste Paar, sie schwärmten von dem herrlichen Publikum, und sie werden gern wieder in unsere Republik kommen. Ihr erster Start im Ausland war ihr bisher größter Erfolg. Foto Junggebauer

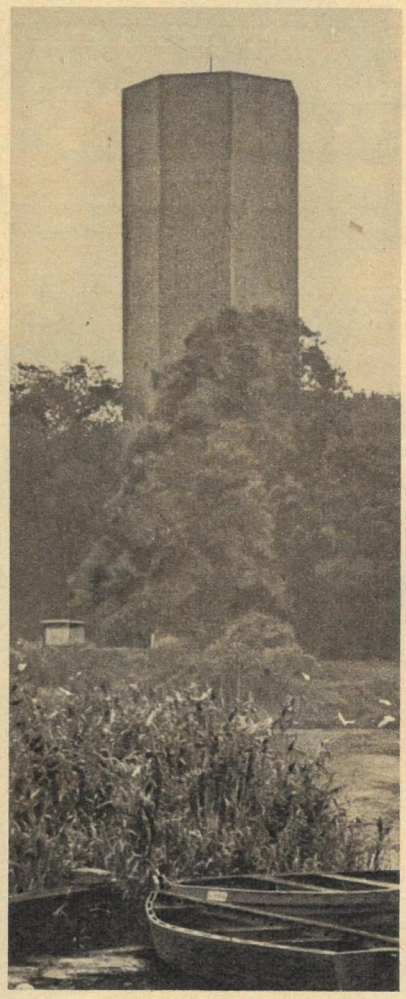
Tausendjähriges Jubiläum unseres östlichen Nachbars

An der Wiege des polnischen Staates

Am 22. Juli begeht das polnische Volk den 22. Jahrestag seiner nationalen Wiedergeburt. Die Feierlichkeiten anläßlich der Gründung Volkspolens sind in diesem Jahr zugleich Höhepunkt der Volksfeste zum tausendjährigen Bestehen des polnischen Staates. Ganz besonders in den eng mit den fortschrittlichen Traditionen verbundenen Orten treffen sich Besucher aus allen Teilen des Landes. Zu den beliebtesten Reisezielen gehören die Städte Gniezno, Kruszwica und Biskupin. Sie liegen inmitten des fruchtbaren Landstreifens zwischen Wisła und Warta, der allgemein die Wiege des polnischen Staates genannt wird. Alle drei Städte gingen aus ehemaligen Ansiedlungen eines slawischen Volksstammes hervor, der bereits im 8. Jahrhundert eine relativ hohe Entwicklungsstufe erreichte und zum Kristallisierungsfaktor des polnischen Staates wurde.



Gniezno. Blick auf die Kathedrale der ehemaligen polnischen Hauptstadt. Im Zentrum der Stadt, auf dem Lech-Hügel, fand man unter dicken Bodenschichten wohlerhaltene Reste einer Burg aus dem 8. Jahrhundert. Noch bevor unter der Herrschaft von Fürst Mieszko I. die einzelnen polnischen Landesteile vereint wurden, hatte sich Gniezno bereits zu einem bedeutenden Handwerks- und Landwirtschaftszentrum entwickelt. Beweise dafür entdeckten Archäologen unter anderem im Kellergeschoß des Domes. Hier stießen sie auf Fragmente von herrlichem Mosaikparkett aus dem 10. Jahrhundert. Heute hat Gniezno etwa 50 000 Einwohner. In den vergangenen Jahren erhielt die Stadt mehrere neue Werke, unter ihnen einen Bekleidungsgroßbetrieb, moderne Gerbereifabriken und ein Zentrifugenwerk.

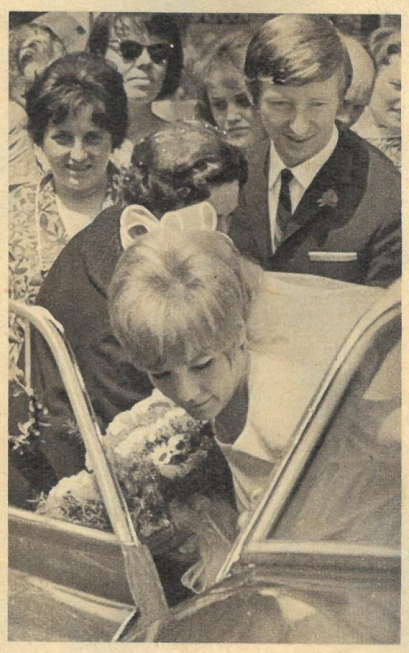


Kruszwica. Die größte Sehenswürdigkeit der wunderschön am Gopłosee gelegenen Stadt ist ein ansehnlicher Wehrturm aus dem 14. Jahrhundert, vom Volksmund der Mäuseturm genannt. Einer Legende zufolge fiel hier der mythische und böse Herrscher von Polen, König Popiel, Mäusen zum Opfer. Am Fuße des Turms wurden Reste einer Glashütte aus den Anfängen des polnischen Staates ausgegraben. Damals war Kruszwica Hauptstadt von Kujawy, Polens fruchtbarster Landesregion.

Biskupin. Im sumpfigen Boden der früheren Insel wurde in den dreißiger Jahren eine erstaunlich gut erhaltene Siedlung aus dem 5. Jahrhundert v. u. Z. entdeckt. Auf Grund von Untersuchungen, die nach Kriegsende fortgeführt wurden, konnte das Wissen über dieses seltene Baudenkmal wesentlich erweitert werden. Es steht heute fest, daß die Bewohner von Biskupin schon vor 2500 Jahren geräumige Häuser aus Holz und eine vielseitige Kultur besaßen.

Bildbericht AR-PRESS

Direkt vom Standesamt kommen Annekathrin Bürger und Rolf Römer. Sie – in diesem Jahr vom Filmpublikum zum Leinwandliebling erkoren – und er – besonders bekannt als Kinoindianer in „Die Söhne der großen Bärin" – schlossen in Moritzburg den Ehebund.



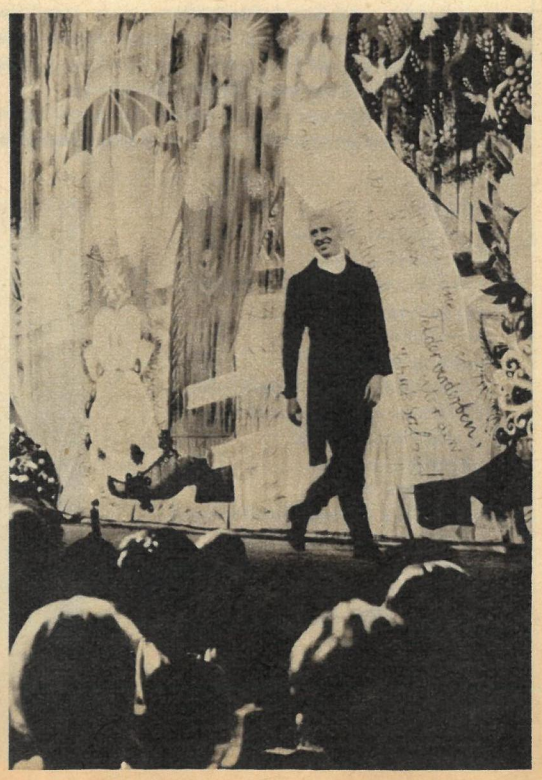
68 „Robur"-Busse beendeten ihre Seereise an Bord der „Ernst Moritz Arndt" in Havanna. Sie wurden von der DDR nach Kuba geliefert.

Der Schiefe Turm von Pisa hat sich in den vergangenen Jahren um weitere 1,2 Millimeter geneigt, stellte Professor Silvio Ballarin, Leiter des Geophysikalischen Instituts der Universität Pisa, nach neuesten Messungen fest.

Fotos: Zentralbild (2), Freund

der »DRACHE« in Paris

Premiere des „Drachen": Die sachverständigen Zuschauer feierten im „Théâtre de France" begeistert das Ensemble und Regisseur Benno Besson.



Dank des „Drachen": Rolf Ludwig verneigt sich in der Maske des dritten Drachen.

Bild oben: Spaziergang durch Paris – Rolf Ludwig mit seinem Kollegen Horst Drinda.

Paris, Theater der Nationen – Treffpunkt erstrangiger Ensembles verschiedener Länder, Schauplatz herausragender, neuartiger Arbeitsergebnisse. In dieser Saison kamen die Aufführungen aus Leningrad, Mailand, New York, Warschau, Wrocław und Berlin . . .

Schon vor dem Gastspiel schickte das „Deutsche Theater" drei Eisenbahnwaggons auf die Reise, vollgestopft mit Dekorationen, Kostümen, Scheinwerfern, Perücken und so weiter. Die Schauspieler, Techniker, Requisiteure, Beleuchter, Tontechniker, Garderobiers, Maskenbildner; Intendant, Regisseur, Bühnenbildner, Dramaturgen folgten mit Maschinen der LOT, Interflug und ČSA direkt oder über Prag. Sie brauchten nur vom Morgen bis zum Mittag von Berlin nach Paris.

Zum ersten Mal seit sechs Jahren war damit wieder eine Theatergruppe aus der DDR in der französischen Hauptstadt. Zur Premiere des „Drachen" saßen unter den Zuschauern auf den 1300 Plätzen im Saal des Odeons, „Théâtre de France", viele namhafte Schriftsteller, Filmregisseure, Bühnenbildner, Vertreter des französischen Kultur- und Außenministers, leitende Mitarbeiter der UNESCO und Diplomaten. Dazu drei der vier Präfekten von Paris sowie die Modegestalter und Mannequins von Dior und drei weiteren führenden Häusern der Haute Couture. Es gelang dem Ensemble, dieses für uns ungewohnte Publikum von Stück und Aufführung zu überzeugen. Am Ende des Theaterabends gab es minutenlang Beifall – 34 Vorhänge!

Auf dem Empfang, den Professor Heinz nach der Premiere gab, wurden in den Gesprächen immer wieder die Leistungen unseres Ensembles hervorgehoben. Der bekannte französische Bühnenbildner Labisse sagte: „Ich habe selten eine Aufführung gesehen, die in überhöhter Form so genau die Wirklichkeit erfaßte." Auch die Presse der französischen Hauptstadt bestätigte durch das Urteil ihrer ersten Kritiker übereinstimmend den Erfolg. Von der Aufführung wurde gesagt: „Ostdeutschland hat sich eine riesige Scheibe vom Erfolg beim ‚Theater der Nationen' abgeschnitten mit dem ungewöhnlichsten poetischen und politischen Schauspiel der Saison." (Das schrieb Jacqueline Cartier in der Zeitung „France Soir".) In „Le Monde" führte B. Poirot-Delpech aus, wie man die Absichten des Deutschen Theaters in Paris verstand: „Die Realität, auf die sich die Parabel bezieht und auf die man verweist, gehört ebenfalls mehr nach Deutschland als in irgendein anderes Land. Ausgedacht im Jahre 1943 während der Belagerung Leningrads, stellte dieses dreiköpfige Ungeheuer ganz offensichtlich die gefährlichen Abenteuer Hitlers dar, und die Reaktionen, die von Schwarz prophetisch erfaßt wurden, sind charakteristisch für die Deutschen, die ihre Mitschuld an den Ereignissen des Vorabends so schnell vergessen." Der Kritiker des „Figaro", Jean-Jacques Gautier, dessen Urteil in Paris hochgeschätzt wird und mitentscheidend dafür ist, ob die Vorstellungen nach der Premiere besucht werden, schreibt: „Da haben wir die beste Aufführung des Theaters der Nationen in diesem Jahre und seit vielen Jahren überhaupt. Ja sogar das Exzellenteste, das Vollständigste, das wir seit langer Zeit in allen Sprachen und in allen Ländern, unseres eingeschlossen, gesehen haben."

Das Pariser Publikum sah in sechs Vorstellungen den „Drachen" aus Berlin, und der Erfolg steigerte sich in den der Premiere folgenden Abenden noch! Zur letzten Vorstellung waren im Saal alle Plätze besetzt, wieder wurden Schauspieler, Regisseure und Bühnenbildner minutenlang gefeiert.

Neben den Vorstellungen gab es für das Ensemble noch Begegnungen mit französischen Kollegen – und viele Entdeckungen in den Straßen der schönen, traditionsreichen und lebendigen Stadt Paris . . .

Karl-Heinz Müller

Auf einer der vielen Brücken der Seine Rolf Ludwig, Horst Drinda und Eberhard Esche. (Im Hintergrund die Kirche „Notre Dame".)

Fotos Hassler

Ehrung für den Widerstandskämpfer Jacques Guierre, 1944 vor dem „Théâtre de France" erschossen. (Ganz links: Intendant Wolfgang Heinz.)

„Drachen"-Regisseur Besson (links) im Gespräch mit seinem Gastgeber Jean Louis Barrault, in dieser Saison Leiter des „Theaters der Nationen".

Sieger über den „Drachen": Eberhard Esche in der Rolle des Helden „Lanzelot".

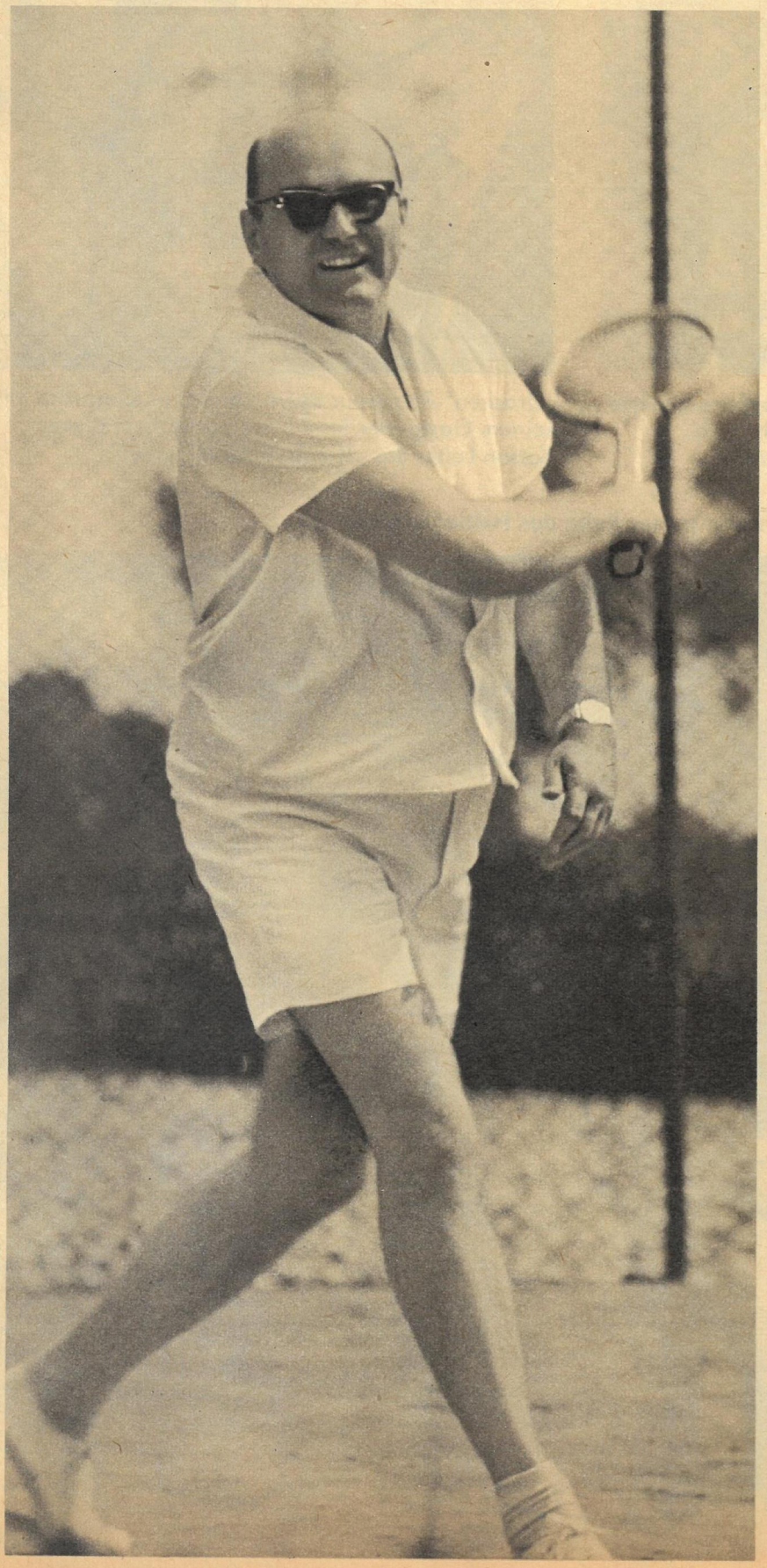
sportbrief

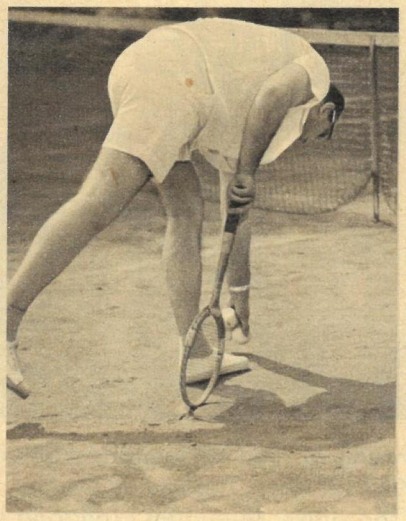
Der katastrophale Formrückgang von Meier und Krause

Von Heinz Florian Oertel

Professor Dr. F. Schulz muß es wissen. Der heutige Direktor der 1. Medizinischen Klinik der Berliner Charité ist mit dem Sport noch verbunden wie vor zwanzig, dreißig Jahren. Damals war er einer der besten deutschen Zehnkämpfer. Heute spielt er Tennis, schwimmt, nutzt die Freizeit beim Sport. Sein Sohn, Student an der Humboldt-Universität, ist ebenfalls – freizeitlich – dem Sport ganz und gar verschrieben und macht so nebenbei Sprünge über 1,80 Meter.

Warum diese elogenverdächtige Einleitung?
Um das Folgende noch glaubwürdiger zu machen. Um zu zeigen, ein ganz gewiß kluger Medizinmann ergeht sich nicht nur in Erklärungen und Hinweisen, er lebt auch selbst danach. Das Gegenteil ist nämlich nicht unverbreitet. Ärzte, die zwar am Baum der Erkenntnisse lange nagten, denen aber die praktische Energie ebenso fehlt wie den meisten ihrer Patienten.
Professor Dr. Schulz beklagt bitter die wahrhaftig ins Krankhafte gesteigerte Eßlust und Bewegungsfaulheit der meisten Mitbürger. Seine erschreckenden Beobachtungen werden von vielen Ärzten bestätigt; die Gefahr ist tatsächlich groß: Wir drohen ein Volk der Dicken und Trägen und damit der Kranken zu werden! Ganz sicher erscheint das den meisten Schnitzelvertilgern und Nikotinverbrauchern unter uns maßlos übertrieben. Das ändert jedoch nichts an der Tatsache.
Wieso, echot es spätestens an dieser Stelle, wieso eigentlich klettert Oertel plötzlich auf die Barrikaden der Volksgesundheitserziehung? Was hat das mit Sport zu tun? Hatte er nicht lange





Heinz Florian Oertel:
„Als ich begann,
gegen zu viele Kilo,
gegen unvernünftiges Essen
und gegen Bewegungsfaulheit
anzugehen . . ."
– da traf ihn unser Bildreporter
auf dem Tennisplatz.
Diese Aufnahmen sind,
das muß nachdrücklich betont werden,
vor drei Jahren entstanden.
Heute fällt Heinz Florian Oertel
das Bücken bedeutend leichter.

genug Muße, sich an die eigene, vollschlanke Nase zu fassen?
Eben. Aus all diesen Gründen ereifere ich mich. Die Alarmzeichen für uns alle stehen wirklich viel schlimmer, als es die meisten wahrhaben wollen. Das übermäßige Essen, Trinken, Rauchen hat bei Meier und Krause zu einem katastrophalen Formrückgang geführt, und wer heute noch an das Bäuchlein tippt und frohlockt: „Ich bin gut beieinander und fühle mich bestens!", der hat damit noch lange nicht den Wechsel für morgen und übermorgen.
Pascal meditierte vor 300 Jahren: „Die Gewohnheit ist eine zweite Natur, welche die ursprüngliche zerstört." Und Plutarch erkannte gar schon vor 1800 Jahren: „Gewohnheit wird fast zur zweiten Natur!" Weiß der Kuckuck. Könnten wir unsere schlechten Gewohnheiten besiegen, wir hätten schon viel gewonnen. Unkontrolliertes Essen, körperliches Trägesein, das sind für Millionen Mitmenschen miserable Gewohnheiten geworden.
Es sei gestattet, noch einmal auf das eigene Beispiel zu kommen. Als ich begann, gegen zu viele Kilo, gegen unvernünftiges Essen und gegen Bewegungsfaulheit anzugehen, schien es, als setze ich einen Riesenmühlstein mit müden Fingern in Bewegung. Doch als der Stein überhaupt erst einmal im Rollen war, lief alles schon leichter. Hartnäckig muß man schon bleiben, soll das Ziel erreicht werden. Doch gerade hier zeigt der große Sport, der Leistungssport, tagtäglich seine guten Beispiele. Das ist die Nahtstelle. Hier beweist sich das Miteinander und Füreinander von Meisterschaften, Rekorden und dem, was wir Volkssport, Sport für jedermann, nennen.
Gerade in diesen Sommerwochen wird mancher von uns wieder schüchterne Sportversuche unternommen haben. Am Strand, im Garten, beim Pilzesuchen, um der Braut zu imponieren, die Frau zu überzeugen, den Steppkes ein Beispiel zu geben. Egal, wo der Antrieb liegt. Hauptsache ist das endliche Überhaupt.
Auf dem III. Deutschen Turn- und Sporttag haben maßgeblichere Leute als ich dazu gesprochen. Erich Honnecker und Manfred Ewald beispielsweise. Das Politbüro-Mitglied und der DTSB-Präsident. Sie und jeder andere Redner unterstrichen die Wichtigkeit dieser Probleme, die wir aus sturer Bequemlichkeit so gern verniedlichen. Nein! Es muß tatsächlich etwas geschehen! Etwas Entscheidendes, wie so schön formuliert wird.
Ich will hier nicht alte Vorschlag-Kamellen neu aufwärmen. Aber fest steht, ein Betrieb, der seinen Mitarbeitern keine kontinuierlichen Sportmöglichkeiten bietet, muß in naher Zukunft ebenso unmöglich sein wie einer, der seine Pläne nicht erfüllt. Neubauviertel ohne Kleinsportfeld sollten erst gar nicht mehr gebaut werden. Und ein Stadion, eine Sportanlage, die sich Frau Lehmann und Herrn Meier nur deshalb verschließt, weil sie nicht so schnell laufen wie Erbstößer und Eggers, darf und wird es bald nicht mehr geben. Die Verbotsschilder vor Stadien und Sportplätzen müssen so weichen wie Schnaps und Zigaretten wenigstens aus der Reichweite von Jugendlichen.

Tatsächlich, der Sport, unser Sport hat noch tausendfältige Aufgaben. An dieser Stelle wird er sich am meisten bewähren. Bei diesem apostelhaften Aufruf, der weder die Anhänger von Dynamo Dresden noch die von Chemie Leipzig zu wundern braucht, der allerdings die Phlegmatischen wieder agiler machen möchte, darf ich mich noch einmal auf berühmte Vorredner stützen. Mark Twain, der sich mit Energie durchs Leben boxte, formulierte: „Nichts bedarf so sehr der Reform wie die Gewohnheiten der Mitmenschen." Beim Barte des Propheten! Und ein anderer schlauer Mensch sagte, daß Gewohnheiten nur durch Gewohnheiten überwunden werden! Allerdings – durch bessere!

Auf denn! Nach dem Urlaub in Gottleuba und Kötzschenbroda, nach der Kur in Elster und Salzungen laßt uns alles besser machen! Weniger Koteletts und mehr Schritte, mehr in den Wald und weniger in die Kneipen, öfter zum Sportplatz und weniger zum Arzt! Das sollen unsere Parolen sein. Und jede Begeisterung hinter den Barrieren des Stadions miterlebt und mitentfacht sollte wenigstens wieder den Wunsch wecken, es im eigenen, bescheidenen Rahmen denen gleichzutun, für die wir uns begeistern, die Kehle heiser und die Lippen fusselig schreien. Dort etwas weniger und für sich selber mehr, das sollte nicht schaden.

Fotos Paul Friedemann

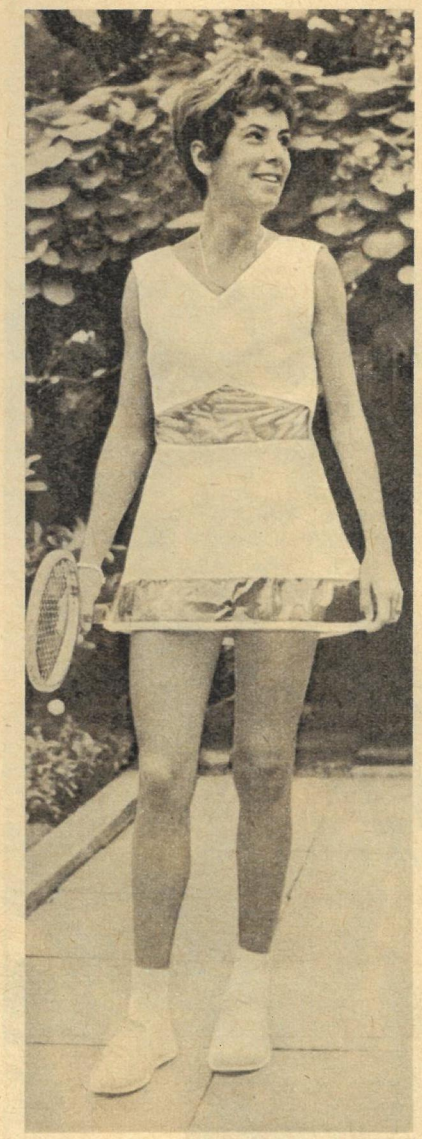
sportmix

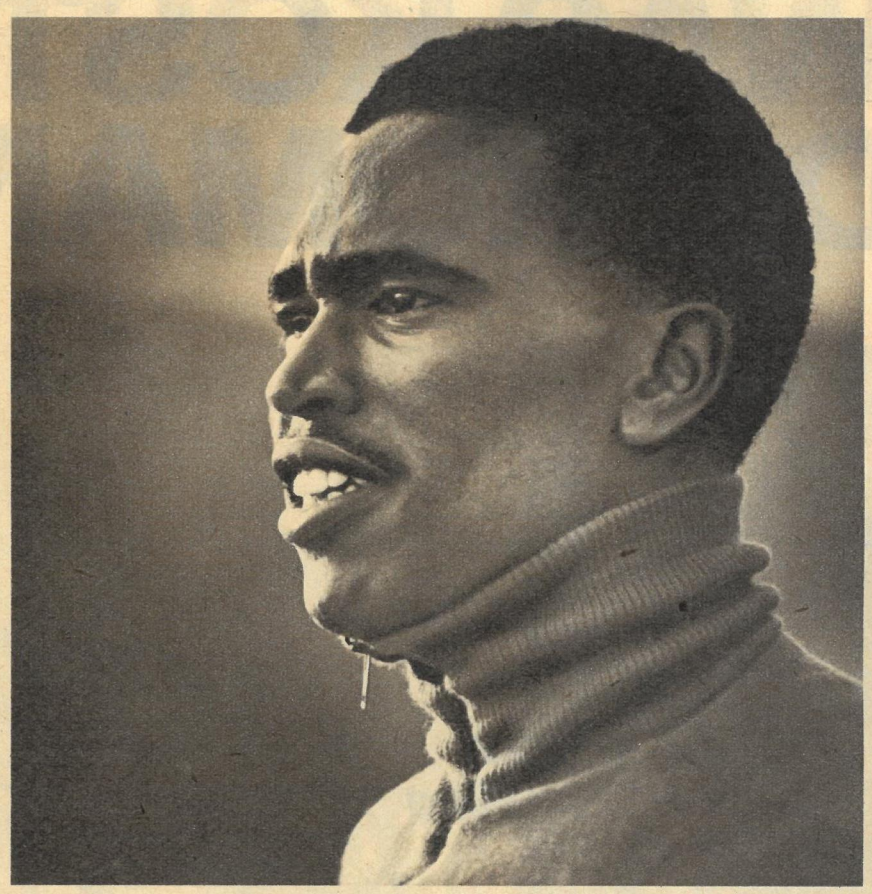
Auch unter den Leistungssportlern
gibt es Spaßvögel.
So kam vor einiger Zeit
der Engländer Mortimer
in einem für heutige Begriffe
höchst ungewöhnlichen Schwimmtrikot
zum Start eines Wettbewerbs
der Modernen Fünfkämpfer.

Fotos: Billeb (3), Archiv

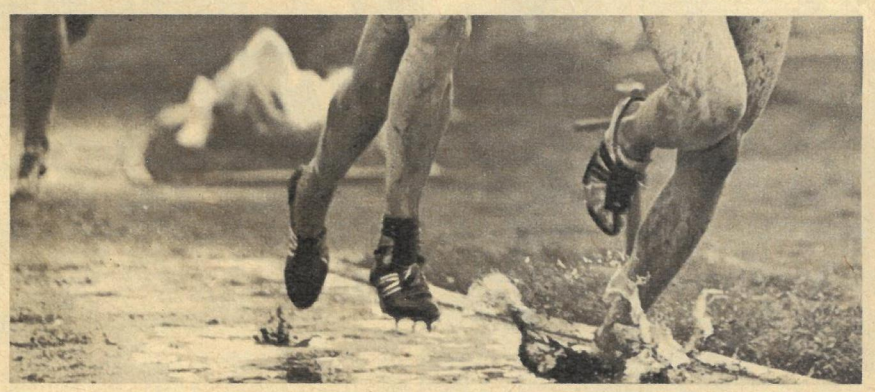
Robert „Bob" Seagren (USA)
griff vor kurzem
seinen eigenen Weltrekord
im Stabhochsprung,
der auf 5,32 Meter steht, an.
Er ließ die Latte
auf 5,33 Meter legen
und übersprang diese Höhe.
Die Freude
währte allerdings nicht lange.
Als man die Lattenhöhe
nochmals kontrollierte,
stellte sich heraus:
Es waren nur 5,32 Meter!
Also noch kein neuer Weltrekord.
▽

Die mehrfache Wimbledonsiegerin
Maria Esther Bueno
kreierte kürzlich in London
ein neues Tennisdreß,
dessen Mittelteil und Rocksaum
durchsichtig sind.
Noch weniger Erfolg hatte die
siebenundzwanzigjährige Brasilianerin
allerdings beim diesjährigen
Tennisturnier in Wimbledon.
Hier unterlag sie
im Finale der Amerikanerin
Billie Jean King.
D a s war die Sensation!





Vielumjubelter Gast in unserer Republik: Kipchoge Keino,
der zweifache Weltrekordler (3000 Meter 7:39,6 und 5000 Meter 13:24,2 Minuten).
Mit unserem Rekordmann Jürgen May
verbindet Keino seit den Wettkämpfen Ende vergangenen Jahres in Australien
eine herzliche Freundschaft.
Nach dem Start beim Olympischen Tag in Berlin
(Keino Dritter hinter Norpoth und May)
folgte Jürgen May einer Einladung in die Heimat seines Freundes, nach Nairobi.
Hier nahm der Erfurter als Gast an den Landesmeisterschaften Kenias teil.



Das unbeständige Wetter dieses Sommers ließ manche Sportveranstaltung
buchstäblich ins Wasser fallen. Nicht immer gelang es den Organisatoren –
wie hier beim Olympischen Tag der Leichtathleten in Berlin –,
für die Wettkämpfer doch noch
erträgliche Bedingungen auf den Aschenbahnen zu schaffen.
Original Berliner Kommentar zu diesen Bildern: „Die verbrenn' ja det Wasser!"

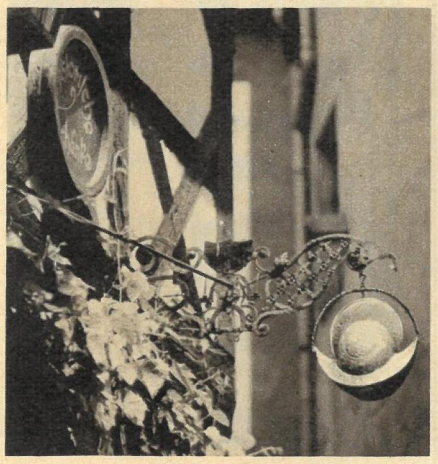
WAS KOSTET DIE ROMANTIK?

Eng aneinander und an den Hang gelehnt, ducken sich die Häuser der Altstadt unter den spitzen Giebeln ihrer Dächer. Nur sehr wenige davon sind jünger als hundert Jahre und viele auch Kleinodien des Denkmalsschutzes. Die Menschen jedoch, die hier leben, arbeiten in der Porzellanmanufaktur, im Plattenwerk, in der Schuhfabrik oder im Maschinen- und Apparatebau; in sozialistischen Betrieben also, die den Namen Meißen mit ihren Erzeugnissen repräsentieren. Sie haben ein Recht darauf, auch unter modernen Verhältnissen zu wohnen.

Das Stadtbild von Meißen ist eines der schönsten in Deutschland. Sowohl als Ganzes als auch im Detail begeistert es täglich seine Besucher, und auf vielen Kilometern Film sind seine mittelalterlichen Häuser, Winkel und Gassen schon festgehalten. Alles ist hier für den Fremden „romantisch", und dankbar erinnert er sich der großen Mittel, die unser Staat für die Erhaltung dieses lebendigen Stükkes deutscher Geschichte aufwendet. Wer aber macht sich dabei Gedanken um die Sorgen des Rates der Stadt? Für ihn entstehen daraus täglich neue Probleme der Kommunalpolitik. Probleme, wie wir sie in unserer Beitragsreihe zu diesem Thema behandeln.

Romantisch und auch wohnlich

Die Albrechtsburg – der bedeutendste spätgotische Profanbau deutscher Kunst – feiert 1971 die fünfhundertste Wiederkehr ihres Baubeginns. Zu ihren Füßen schmiegen sich, wie Kücken an die Henne, die Häuser der Altstadt an den Hang. Zum Unterschied sind hier aber ein großer Teil Kücken noch älter als die Henne. Teilweise nach Bränden und Kriegswirren vergangener Jahrhunderte wiederaufgebaut, aber ausnahmslos auch nicht annähernd so solid wie die Albrechtsburg, die zur Zeit innen und außen restauriert wird. Fünf Bauabschnitte sind allein für die Außenarbeiten vorgesehen, und der erste ist mit einem Kostenaufwand von 192 753 MDN bereits abgeschlossen. Der weitere Fortgang ist in einer 1961 erarbeiteten Denkschrift festgelegt, und es kann „nichts mehr schiefgehen". Aber auch die „Kücken" sind wertvolle Baudenkmäler, deren Erhaltung der Stadt und uns allen am Herzen liegt. Für sie gibt es zwar keine Denkschrift, dafür jedoch einen 1964 erarbeiteten „Hausschädenkataster", in dem für dringendste Reparaturen in der Altstadt rund 4 000 000 MDN errechnet sind, die in den nächsten Jahren gebraucht werden. Hier aber kann sogar vieles „schiefgehen". Denn in allen diesen Häusern wohnen Menschen, deren Sinn für „Romantik" dort eine Grenze hat, wo diese auch mit mittelalterlichen Wohnverhältnissen verbunden ist. Doch: Kann man überhaupt in Häusern, die schon Jahrhunderte „auf dem Buckel" haben, moderne Wohnungen schaffen, und lohnt sich der dazu nötige Aufwand?



In engen Gassen blinken schmiedeeiserne Handwerkszeichen oder schaukeln im Wind originelle Einladungen zur Rast an historischer Stätte.

Werterhaltung oder Fassadenkosmetik?

Mehr als 500 Dächer und 3500 Schornsteine sind in den letzten Jahren in Meißen erneuert worden. Ein Tropfen auf den heißen Stein? Ja und nein. Ja, weil im gleichen Zeitraum natürlich eine noch größere Zahl neuer Reparaturen notwendig geworden sind. Nein, weil eine gründliche Dachreparatur zum Beispiel für Jahrzehnte reichen müßte. Sie müßte, aber in der Praxis tut sie es meistens nicht. Und warum? Nicht nur der Dachziegel wegen, deren Qualität zum „Q" oft noch reichlich Abstand hat. Hauptursache ist, daß vom Dachstuhl bis zum Keller inzwischen andere „Altersschwächen" auftreten, die unter einem neuen Dach und neuen Putz verborgen waren. Nicht selten geschieht es deshalb, daß Reparaturen mit 3000 MDN kalkuliert werden, die, dann in Angriff genommen, in der Endabrechnung das Vier-, Fünf- oder sogar Zehnfache kosten. Das aber ist nicht nur eine Frage des Geldes, sondern vor allem ein Problem der vorhandenen Kapazität. Sich auf das Notwendigste beschränken müssen heißt, an die Stelle wirklicher Werterhaltung nur die Fassadenkosmetik zu setzen und damit einen Teufelskreis zu schaffen, der in der Frage mündet: „Sind wir überhaupt in der Lage, das historische Erbe zu erhalten, oder überholt der Verfall die mit der Erhaltung beschäftigten Handwerker?"

Wer braucht Geld?

Aus dem Staatshaushalt wurden in der

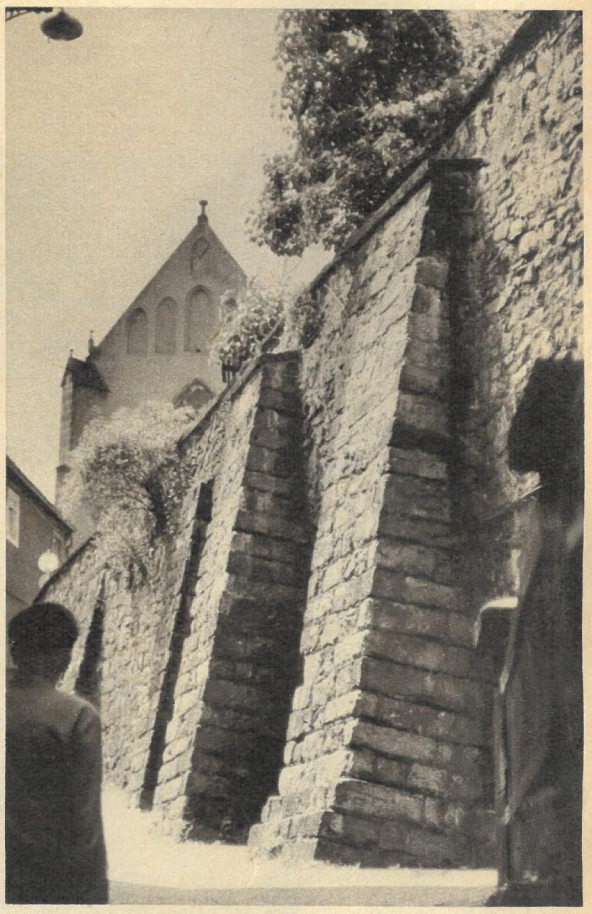
Stadt Meißen im Jahr 1965 für Bauhauptleistungen 528 000 und allein für Dachdeckerarbeiten 538 000 MDN aufgewendet. 1966 sind es 530 000 beziehungsweise 750 000 MDN, die der Plan vorsieht. Diese Summen dienen fast ausschließlich der Werterhaltung, und sie könnten noch höher sein, wenn konzentrierter und mit höherem Nutzeffekt gearbeitet würde. Der Rat der Stadt erwartet keine Wunder, sondern nur etwas mehr Verständnis, und die Handwerker erwarten Hilfe auch nur dort, wo sie möglich ist. Was aber möglich ist, lohnt doch einmal der Betrachtung. Obwohl es in Meißen einen VEB (K) Baureparatur gibt, arbeiten nur einige private Betriebe mit einem Dutzend Beschäftigter in der Werterhaltung. Obwohl es weiter vom Staat großzügige Kredite und günstige Abschreibungsbedingungen für die Kleinmechanisierung in Handwerksbetrieben gibt, ist das Angebot auf diesem Sektor noch viel zu gering. Und obwohl schließlich ganz klare technische Güte- und Lieferbedingungen (TGL) und Verträge über Materiallieferungen festgelegt sind, gibt es auch gerade hier immer wieder Beanstandungen. Zusammengenommen ist das doch schon eine beachtliche Reserve für eine höhere Effektivität, aber es ist noch nicht alles. Die Redensart von der „goldenen Kelle", im normalen Sprachgebrauch als „Feierabendbrigade" bezeichnet, hat auch ihren Grund. Ein qualifizierter Facharbeiter – und das sind alle in der Werterhaltung beschäftigten Kollegen – hat auch Anspruch auf einen entsprechenden Verdienst. In der Praxis ist es jedoch so, daß zwar auf Grund der örtlichen Bedingungen und der Forderungen des Denkmalsschutzes meist genauso wie vor 400 Jahren gearbeitet werden muß, dafür aber im speziellen Falle nur ein Tarif von 1,50 MDN je Stunde gezahlt werden darf. Ein neuer Teufelskreis? Zur Zeit noch. Denn gerade von dem Nachwuchs im Baugewerbe, und ganz besonders in der Werterhaltung, wandern viele Kräfte ab. Das Geld ist also da, doch zu wenige Leute, die es verarbeiten wollen.

Die Liebe zur Romantik

Wir wollen das Wort „Romantik" nicht auf die Goldwaage legen, sondern es als Synonym für alles Schöne und historisch Wertvolle setzen, das wir als Erbe übernommen haben und bewahren müssen. Im Falle Meißen kann das nicht allein die Sorge des Rates der Stadt sein und ist es auch nicht. Sowohl die Bürger der Stadt, ihre Handwerker und die Denkmalspflege kennen ihre Aufgaben, und an der Bereitschaft, sie zu erfüllen, fehlt es nicht. Es fehlt auch nicht an finanziellen Mitteln, die unser Staat in großzügigster Weise zur Verfügung stellt. Woran es fehlt, ist eine klare Konzeption, die, ausgehend von dem Notwendigen, Voraussetzungen schafft, das Maximum des Möglichen zu erreichen. Was bei der Albrechtsburg richtig war, das ist auch in der Stadt notwendig. Man kann beide weder historisch voneinander trennen, noch von den Bürgern verlangen, ihre Probleme allein zu lösen. Eines unserer schönsten Stadtbilder gehört uns allen, aber es verpflichtet auch uns alle.

Die Burg, vor 500 Jahren von Arnold von Westfalen als architektonischer Mittelpunkt der Stadt gestaltet, wird seinen Entwürfen getreu bis 1971 restauriert. Der vollendete erste Abschnitt und das Gerüst am zweiten zeigen, mit wieviel Mühe und Aufwand das verbunden ist. Die Stadt, mit ihren teilweise noch älteren Baudenkmälern, darf aber dabei nicht vergessen oder auch nur vernachlässigt werden, denn sie ist die Fassung dieser Perle.

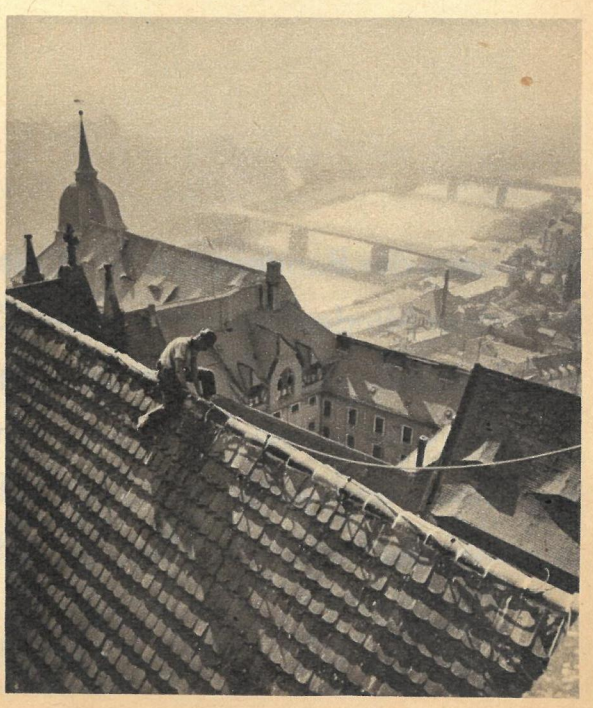
Fotos Billeb / Text Fischer



Der für Meißen typische Sonderfall: die Stützmauern! Fast die ganze Altstadt ruht auf ihnen, und so ist die Erhaltung der historischen Bauten vor allem eine Frage der Mauern, die solider aussehen, als sie sind.

Sorgen und Wünsche gibt es überall. Bürgermeister Hoffmann (rechts) kennt sie, denn so oft er auch durch seine Stadt geht, er wird immer Bürger treffen, die „bei dieser Gelegenheit" ihre Wünsche an den Mann bringen. Allen helfen kann er aber nicht, weil zwar die Mittel sehr oft da sind, die Möglichkeiten aber fehlen.

Die Kehrseite im wahrsten Sinne des Wortes. Auch dieses Haus wird, weil denkmalsgeschützt, wieder restauriert. Sein Einheitswert: 8000 MDN, die Reparaturkosten 59 000 MDN. Doch das ist nicht die Frage; die Erhaltung unseres Erbes ist das wert, und die Bürger sind bereit, einen Teil dieser Kosten zu tragen. Das Problem heißt: Kapazität!



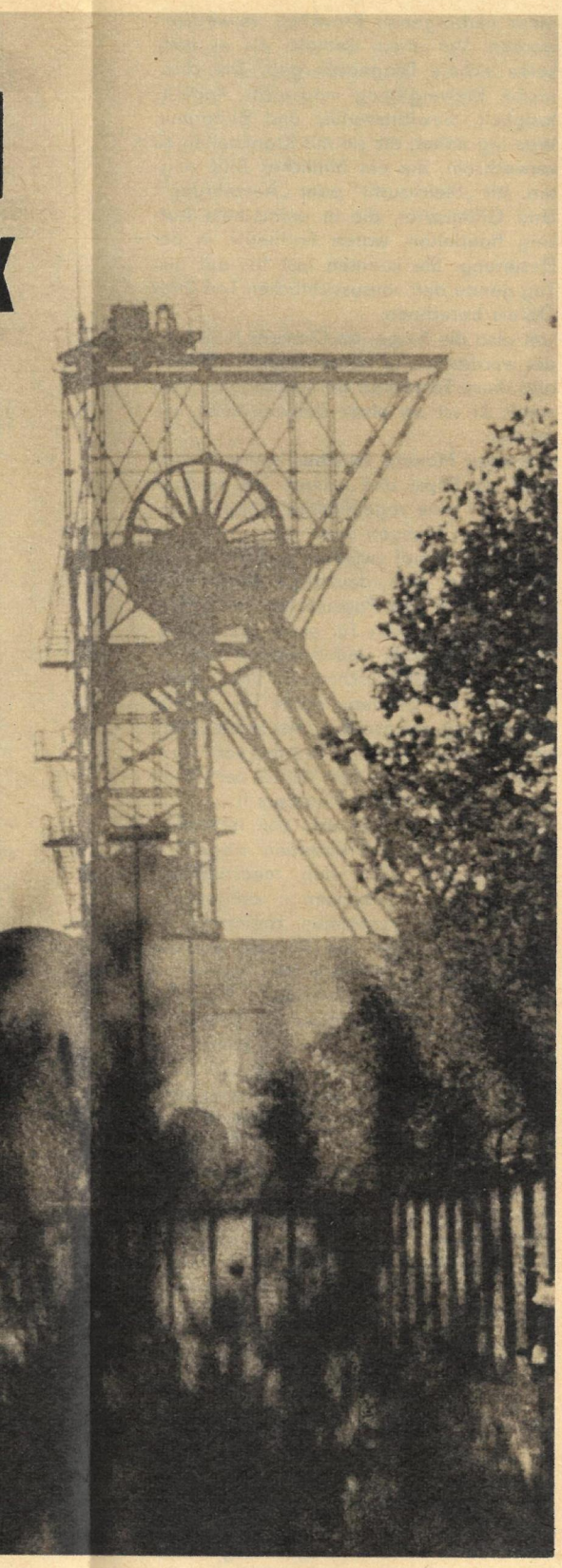
Entsprechend der Arbeit sind auch die Arbeitsbedingungen. Großes Können und viel Liebe gehören dazu, doch nur wenig Leute sind dafür zu haben. Der „Facharbeiter für Werterhaltung" muß Spezialist, aber auch vielseitig sein. Warum stuft man ihn nicht unter dieser Berufsbezeichnung ein und macht damit seine Arbeit für ihn lukrativer?

WETTERLEUCHTEN IM »SCHWARZEN REVIER«

DAS RUHRGEBIET HEUTE: (1)

Im Innern der Bundesrepublik ist die Kluft zwischen ungeheurem Reichtum einer Minderheit auf der einen Seite und dem relativ geringen Anteil der großen Mehrheit an den Ergebnissen ihrer Arbeit, ist der Widerspruch zwischen der Ballung wirtschaftlicher und politischer Macht auf der einen und wirtschaftlicher und politischer Rechtlosigkeit auf der anderen Seite immer größer geworden.

Aus der Erklärung von Professor Albert Norden auf der internationalen Pressekonferenz des Nationalrates in Berlin



Die letzten Junitage dieses Jahres waren im „Schwarzen Revier" – dem Land zwischen Ruhr, Lippe und Niederrhein – von einer Spannung erfüllt, die von den Regierungen in Bonn und Düsseldorf nicht ganz zu Unrecht als ein Wetterleuchten, als Vorbote kommender Gewitter, gewertet wurde. Die Streikankündigung der Bergarbeiter und der Streik im Stahlwerk „Bochumer Verein" ließen erkennen, daß die Arbeiter im Ruhrgebiet nicht gewillt sind, ihre Rechte für das Linsengericht unverbindlicher Erklärungen preiszugeben.

Die „Rüstungsschmiede"

Dunkelgrau und schwer hängt der Himmel über diesem Gebiet, das in den letzten hundert Jahren in der Geschichte unseres Volkes wiederholt eine höchst unheilvolle Rolle gespielt hat. Das „Schwarze Revier", diese Zusammenballung von Kohlengruben und Eisen- und Stahlwerken auf engem Raum, wird seit langer Zeit die „Rüstungsschmiede" genannt. Hier waren und sind auch noch heute jedes Werk und jede Stadt mit dem Namen einer der Montanfamilien verbunden. Hier haben Krupp und Thyssen, die Haniels und Hoesch ihre eigenen Reiche, in denen sie wie Feudalherren regieren.

Allerdings ist ihre Macht nicht mehr so unbestritten wie noch vor einigen Jahrzehnten. Zwar bestimmen noch immer die klassischen Ruhrindustrien, der Bergbau sowie die Eisen- und Stahlindustrie, das industrielle Bild in diesem Gebiet. Aber schon recken sich in Bochum die riesigen Werkhallen der amerikanischen Opel-AG empor; schon mußten die Haniels ihren Einfluß auf die Deutsche Erdöl-AG an die zum Rockefeller-Imperium gehörende Texaco abtreten, und die in früheren Jahrzehnten fast allmächtige Gelsenkirchener Bergwerks-AG, deren Chef, Geheimrat Kirdorf, Minister machte, Parteien in willfährige Legionen verwandelte und Kabinette stürzte, mußte inzwischen aus ihrem Portefeuille wertvolle Aktien an eine andere Rockefeller-Tochter, die Mobil-Oil, abtreten.

Wandlung in einem Jahrhundert

Noch vor einem Jahrhundert waren Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund kleine Landstädte. Gelsenkirchen zählte 1847 nur 600 Einwohner, Bottrop hatte damals 3500 Einwohner, und Hamm dämmerte geradeso dahin. Dann dringt die industrielle Revolution vor. Eisenbahn und moderne Straßen leiten Mitte des vorigen Jahrhunderts zugleich mit neuen Kohleabbaumethoden die ersten Gründerjahre an der Ruhr ein. Die Jahre 1869 bis 1872 bringen die zweite große „Gründerperiode". Der Kohlenbergbau dringt über die von den Städten Duisburg, Essen, Bochum und Dortmund gebildete „Hellweg-Linie" nach Norden vor.

Hier, im Revier, entstanden um die Jahrhundertwende die ersten großen imperialistischen Syndikate und Kartelle: 1893: Rheinisch-Westfälisches Kohlensyndikat, 1904: Stahlwerksverband, 1910: Roheisenverband.

Lange Jahre stand Geheimrat Kirdorf von der GBAG an der Spitze des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats, und er gehörte – neben Thyssen – zu den ersten Finanziers Hitlers. Ist es nur ein Zufall, oder ist es mehr, daß der Unternehmensverband Ruhrbergbau heute zu den eifrigsten Förderern der Adenauer-CDU gehört?

Die Bevölkerung an der Ruhr

1870	872 000
1910	3 521 000
1925	4 202 000
1939	4 354 000
1957	4 832 000

Was wird morgen?

Die arbeitenden Menschen an der Ruhr hatten noch zu keiner Zeit ein leichtes Dasein. Hart und entbehrungsreich war ihr Leben, immer überschattet von Sorge und Unsicherheit. Denn die Montanindustriellen waren auf der Jagd nach Profit noch nie „pingelig". Bedenkenlos opfern sie Teile des Steinkohlenbergbaus, um das größere Geschäft mit dem Erdöl zu machen. Seit 1956 kostete das 200 000 Bergleute den Arbeitsplatz. Ohne Skrupel legen die „Großen" an der Ruhr Teile der Eisen- und Stahlindustrie still, nachdem sie deren Kapazität zuvor hemmungslos ausgeweitet haben, und rationalisieren Tausende von Arbeitern aus den Betrieben hinaus auf die Straße. Gewiß, im Augenblick droht diesen Männern, die in anderen Industrien unterkommen, noch nicht die Arbeitslosigkeit; aber was wird morgen? Der Hauptvorstand der IG Bergbau und Energie machte Ende Juni darauf aufmerksam, daß in den nächsten Jahren weiteren 90 000 Bergleuten der Verlust des Arbeitsplatzes droht. Das Ruhrgebiet ist in einer tiefen Umwandlung begriffen. Fast fünf Millionen Menschen werden davon betroffen, aber niemand hat sie bisher gefragt. Eine Handvoll Montanherren will gemeinsam mit den USA-Bossen unumschränkt herrschen und spielt mit dem Schicksal dieser Millionen Poker.

Das „Wetterleuchten" in den letzten Junitagen hat jedoch bewiesen, daß die Rechnung dieser Herren nicht aufgeht. Sie ist eine der vielen Fehlspekulationen der Montanindustriellen!

Willy Schebaum

1965 wurden 9 Millionen Tonnen amerikanische Steinkohle nach Westdeutschland eingeführt. Die Öl- und Kohlenimporte aus den USA führen zu den Anschlägen: „Wir legen still!"

Die Kohlenbarone erhalten für jede stillgelegte Zeche von der Erhard-Regierung Millionen Mark als Entschädigung. Auf Kosten der Steuerzahler!

Die faschistische NPD versuchte ihr Süppchen am Zorn der Bergarbeiter zu kochen. Vergeblich. Die Kumpel schickten die NPD-Redner erfolglos nach Hause.

Fotos: G. Blutke (4), Archiv

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Meyers, der sich gern bei den Kumpeln anbiedert, nennt das Zechensterben „Umkrempeln der Ruhr".

„Zeit im Bild" beginnt in der vorliegenden Ausgabe mit ihrer Berichtsserie:
„Das Ruhrgebiet heute."
Dem hier abgedruckten Beitrag
Wetterleuchten im „Schwarzen Revier"
folgen in unseren nächsten Heften die Fortsetzungen:
Millionäre und Millionen – Wer herrscht an der Ruhr?
Vor einem neuen Stahlkartell
Energieplan gegen Anarchie / Bergbau muß leben!

7

HANS PFEIFFER

MORD SELBSTMORD UNFALL

GERICHTSMEDIZINER IM KAMPF GEGEN DAS VERBRECHEN

1047 starb Papst Clemens II. Vergiftet, berichten Legende und Historiker. Über 900 Jahre später, 1957, entdeckte man im Bamberger Dom den Sarkophag des Papstes. Historiker, Gerichtsmediziner und Giftsachverständige unternahmen den Versuch, eine geschichtliche Legende mit modernen wissenschaftlichen Mitteln zu überprüfen.

Der steinerne Sarkophag des Papstes Clemens enthielt nur noch spärliche Überreste. Für die Experten wurden sichergestellt: einige vertrocknete mumifizierte Gewebeteile, eine Rippe, einige Kopfhaare, mehrere Knochenreste, ein paar vermoderte Fetzen Seidenstoff und ein Stückchen Leder.

Das aus Kriminalisten, Chemikern und Gerichtsmedizinern bestehende Wissenschaftler-Team mußte sehr rationell und systematisch vorgehen. Das Untersuchungsmaterial war gering, aber der notwendigen Tests waren viele.

Zuerst war die Frage zu beantworten, ob es sich bei den im Sarkophag gefundenen Asservaten auch wirklich um Überreste eines Menschen handelte.

Die Kopfhaare, die noch relativ gut erhalten waren, weil sie in einer verharzten Balsamschicht eingebettet lagen, erwiesen sich eindeutig als menschliche Haare. Andere Untersuchungen, wie die auf Vorhandensein von Blutfarbstoff in den mumifizierten Gewebeteilen, und die Analyse der Zellstruktur des Gewebes verliefen negativ. Dagegen ließ sich die Rippe als menschlicher Knochen, nämlich als die linke zwölfte Rippe, ausweisen.

Nachdem also feststand, daß es sich um menschliche Überreste handelte, konnten sie toxikologisch untersucht werden. Für die Giftsachverständigen war es ein besonderer Glücksumstand, daß ihnen für die Untersuchung ein Knochen, nämlich die Rippe, zur Verfügung stand. Denn metallische Gifte, die der Körper in größeren Mengen aufnimmt, werden nicht mehr völlig ausgeschieden, sondern eingelagert, und zwar im Gewebe, hauptsächlich aber in den Knochen; sie sind für metallische Gifte das günstigste Speicherorgan. Bei Vergifteten kann man in den Knochen eine zwanzig- bis fünfundzwanzigfach höhere Konzentration des Giftes als in den übrigen Geweben finden.

Daß Clemens einbalsamiert und dazu ein Harzstoff verwendet worden war, gab den Toxikologen noch eine weitere Chance. Denn die Harzstoffe bildeten eine wasserundurchlässige Schicht. Und diese verhinderte das Auswässern des Giftes, aber auch das nach dem Tode mögliche Eindringen von Gift, zum Beispiel aus den Farbstoffen von Kleidungsstücken.

Es zeigte sich allerdings, daß die Reste des seidenen Gewandes und des Lederriemens völlig giftfrei waren.

Die Rippe und die mumifizierten Gewebeteile wurden nun mit Hilfe verschiedener chemischer und physikalischer Methoden auf metallische Gifte hin untersucht.

Der Marsh-Test auf Arsen, ebenso die Tests auf Quecksilber und Antimon – die häufigsten im Mittelalter verwendeten Gifte – verliefen negativ, sowohl im Gewebe als auch in der Rippe. Als aber ein Test auf Vorhandensein von Blei unternommen wurde, zeigte sich bereits in der spektrographischen Vorprüfung ein hoher Bleigehalt in dem Rippenknochen! Nun gingen die Chemiker und die Toxikologen daran, die Menge des Gifts zu bestimmen.

Die stark geschrumpfte Rippe wog nur noch knapp 2 Gramm. Die quantitative spektrographische Untersuchung erbrachte einen Bleigehalt von insgesamt einem Milligramm Blei. 100 Gramm lufttrockene Rippensubstanz würden also etwa 50 Milligramm Blei enthalten. Das wäre eine absolut tödliche Konzentration des Giftes. Somit konnte festgestellt werden, „daß der Bleigehalt des Rippenknochens um mehr als eine Zehnerpotenz größer ist, als er normalerweise, das heißt ohne Vorliegen einer Bleivergiftung, im Rippen- oder Wirbelknochen älterer Personen angetroffen wird. Er liegt in der Größenordnung, die Minot und Aub in Knochen an Bleivergiftung Verstorbener ermittelt haben (30 Milligramm und mehr Blei je 100 Gramm Material)."

Es ist ausgeschlossen, daß eine so große Menge Blei erst nach dem Tode in den Körper gelangen konnte. Außerdem waren ja Einbalsamierungsstoffe, Gewänder und Sarkophag völlig bleifrei. Es stand nun mit Sicherheit fest: Clemens II. ist an einer Bleivergiftung gestorben.

Soweit die chemisch-toxikologischen und medizinischen Gutachten.

Ob Clemens ermordet worden ist, können sie natürlich nicht so sicher aussagen. Denn bei einem Selbstmord durch Bleigift hätte sich wahrscheinlich ein gleiches Bild ergeben. Und natürlich auch bei einer unbeabsichtigten Vergiftung, wenn Clemens zum Beispiel längere Zeit Wein aus bleiernen Kelchen oder Speisen von bleiernen Tellern zu sich genommen hätte.

Die Entscheidung also, ob Mord, Selbstmord oder ein Unglücksfall vorlag, konnte dem chemisch-medizinischen Gutachten selbst nicht mehr entnommen werden. Dazu war es nötig, die außerhalb der naturwissenschaftlichen Untersuchung liegenden Gesamtumstände zu berücksichtigen.

In einem Fall der Gegenwart wäre das nicht sehr schwierig gewesen. Die kriminalistische Ermittlung hätte dieses Gesamtbild rasch geklärt.

So gab es vor einigen Jahren einen merkwürdigen Todesfall. Ein Mann war verstorben. Die Obduktion ergab alle Anzeichen einer chronischen Bleivergiftung. Seine Ehefrau geriet in Verdacht, ihren Mann ermordet zu haben.

Die kriminalpolizeiliche Untersuchung ergab jedoch, daß der Verstorbene die Gewohnheit gehabt hatte, morgens nüchtern ein Glas Wasser zu trinken. Das Wasser, das über Nacht im Bleirohr der Wasserleitung gestanden hatte, erwies sich als stark bleihaltig.

Die näheren Umstände des Todes Papst Clemens II. sind uns heute, nach 900 Jahren, nicht mehr bekannt. Mehrere Indizien aber sprechen dafür, daß der Papst ermordet worden ist.

Da wäre zunächst das Gift selbst. Als Mittel zum Selbstmord ist Blei nicht gebräuchlich. Wie alle metallischen Gifte ruft es im Körper sehr schmerzhafte und langdauernde Reaktionen hervor. Als Mordgift jedoch spielte es im römischen Altertum und im Mittelalter eine nicht geringe Rolle. Vor allem das Bleiazetat, das wegen seines süßen Geschmacks auch „Bleizucker" genannt wird, ist von tödlicher Wirkung.

Da metallische Gifte, wenn sie entsprechend dosiert werden, eine schleichende Wirkung haben, bildeten sie von jeher das ideale Mordgift.

So ein schleichender Tod konnte leicht mit einer verborgenen Krankheit verwechselt werden. Vor allem damals, als es noch keine sichere Diagnostik gab. Die chronische Bleivergiftung verursacht Appetitlosigkeit, Gewichtsverlust und Blutarmut. Was lag näher, als sie mit Krankheiten zu verwechseln, die ein ähnliches Bild zeigten, mit „Bleichsucht" oder „Auszehrung". Und Giftmischer, die in politischem Auftrag handelten, waren Fachleute in der Dosierung. Sie konnten fast bis auf den Tag genau den voraussichtlichen Tod ihres Opfers berechnen.

Um also die Frage, ob Clemens II. ermordet worden ist, zu beantworten, muß man alle diese Tatsachen berücksichtigen. Fest steht: Er ist an einer Bleivergiftung gestorben.

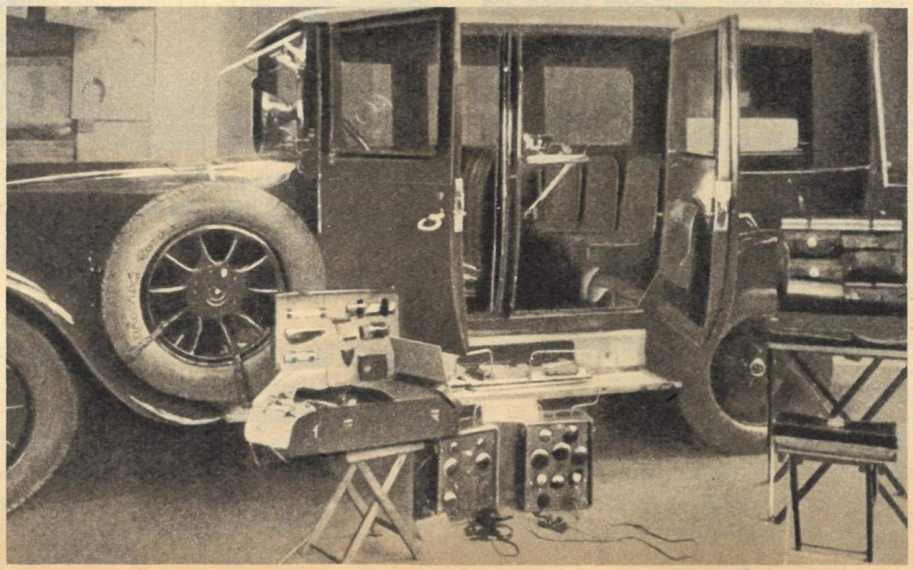
Die neun Monate zwischen seiner Einsetzung als Papst und seinem Tod reichten völlig für eine regelmäßige Gabe in unmerkbaren Mengen aus.

Der Machtkampf zwischen dem römischen Klerus und dem deutschen Kaiser, die Parteinahme des Papstes für den Kaiser ergäben das Motiv für seine Ermordung. Gerüchte im Volk und Bemerkungen damaliger Geschichtsschreiber über einen Giftmord an Clemens wären ein zusätzlicher Beleg, ebenso der zwei Jahre später erfolgte überraschende Tod des vom deutschen Kaiser gegen den Willen der Römer eingesetzten Papstes Damasus II.

Alle diese Momente sind von historisch-gesellschaftlichen Umständen abgeleitet und konnten nicht den medizinischen Untersuchungsergebnissen entnommen werden. Beide zusammen, chemisch-toxikologische Analyse und Rückschlüsse aus geschichtlichen Tatbeständen, lassen mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die Annahme zu, daß Clemens II. tatsächlich einem Giftmord durch seine Feinde im römischen Klerus zum Opfer gefallen ist.

Natürlich interessiert dieses Ergebnis nicht nur den Historiker. Es ist für die Kriminalistik und die Gerichtsmedizin noch um vieles wichtiger. Bewies es doch, daß es unter besonderen Umständen auch noch nach fast einem Jahrtausend möglich ist, den Tod durch ein metallisches Gift einwandfrei nachzuweisen.

Verbrecherjagd Anno 1927: So sah der Spezialwagen der Berliner Mordkommission aus. Mit Instrumenten, Werkzeugen, Spurensuch- und -sicherungsapparaten.



Sein wie ein Vogel

Er wollte sein wie ein Vogel: fliegen können, überall sein und nirgends. Der Schwere enthoben, den Wolken ein Spiel, flüchtig und doch mächtig darum, ungreifbar.

Und es gab geheimen Ratschlag, ein aberwitziges Rezept: „Willst du seyn einem Vogel gleich, must du von dir werffen die Schwerniß von drei Malen drei Leben. Also wer da neun Weiber gehapt, der wird seyn wie der Vogel."

Als er seine sechste Frau getötet hatte, wurde ihm der mörderische Aufstieg in eine magische Existenz versperrt. Ein Arzt gebot dem Zauberer Einhalt. Der Arzt hieß Xaver Wegartshofer, der Zauberer Bartholomäus Rainer, und das Jahr ihrer Begegnung war 1786.

Es gibt Giftmörder, die eine sozusagen klassische Größe errungen haben – was entweder ihren sozialen Rang, das Ausmaß ihrer Taten oder die Gefühllosigkeit ihres Vorgehens betrifft: die Borgias, die Brinvillier, die Anna Margaretha Zwanziger oder die Gesche Brockmann. Der fünfte Giftmörder Rainer ist in der Geschichte des Giftmordes so gut wie unbekannt. Vor vierzig Jahren hob der Grazer Professor Byloff seinen Namen aus der Vergessenheit der Archive.

Was den Giftmörder Rainer von den meisten seinesgleichen unterscheidet, ist das Motiv seiner Morde.

Es war kein politischer Mord, wie der an Papst Clemens II.

Es war kein Mord aus Gewinnsucht wie bei der Brinvillier.

Es war kein Mord aus Eifersucht oder Haß.

Es war ein mythologischer Mord.

Und es war zugleich der Versuch eines vollkommenen Verbrechens. Denn Rainer hatte sich dabei eine Methode ausgedacht, in der sich die Heimtücke seines Giftmordes nochmals widerwärtig potenzierte.

Bartholomäus Rainer war achtundsechzig Jahre alt, als seine sechste Frau am 4. Juli 1786 starb. Er lebte damals in Groß-Lobming in der Steiermark und galt als wohlhabender Bauer. Seit einiger Zeit gingen Gerüchte um über diesen Mann, der bereits fünf seiner Ehefrauen überlebt hatte. Aber Rainer war angesehen, und die Behörden glaubten keinen Grund zu haben, den Verdächtigungen gegen Rainer nachzugehen. Im Volk galt er als Zauberer, der sich mit geheimen Dingen beschäftigte. Doch solcher Redereien gibt es viele, und der Bauer blieb unbehelligt.

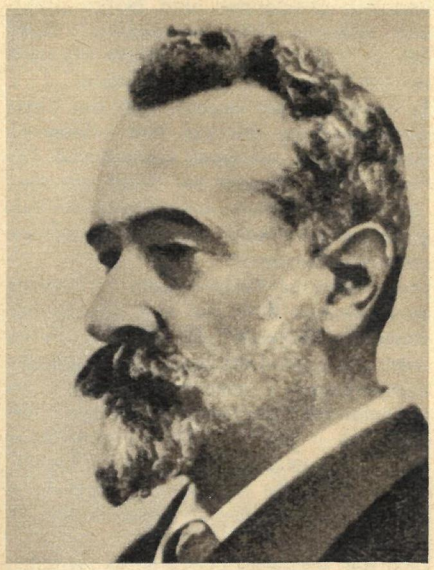
Nach dem plötzlichen Tod seiner sechsten Frau war die Unruhe unter der Bevölkerung jedoch so stark, daß der Landgerichtsverwalter einzugreifen beschloß. Er beauftragte den Chirurgen Franz Xaver Wegartshofer, die Verstorbene zu obduzieren. Wegartshofer befragte zunächst den Bauernarzt Heinrich Müllner, der Frau Rainer behandelt hatte, nach den Anzeichen ihrer Krankheit. Müllner war sich über die Diagnose anscheinend nicht klar gewesen und hatte der Kranken ein Beruhigungspulver und Fliedertee verordnet. Er erklärte, Frau Rainer habe „des öfteren laxiert und Unreinigkeiten wie kleine schwarze Bröcklein gehabt". Also Durchfälle und blutigen Ausfluß.

Wegartshofer nahm eine gründliche Obduktion vor. Dabei stieß er auf eine überraschende Tatsache, die er selber bis dahin für unmöglich gehalten hatte. Mit Recht kann man deshalb diesen Fall zu den ungewöhnlichsten in der Geschichte der Giftmorde rechnen.

In der Gebärmutter der Toten entdeckte der Arzt ein Stück bedrucktes Papier, an dem sich noch Reste eines grauweißen Pulvers befanden.

Geringe Chance für Giftmörder

„Das war der merkwürdigste Fund meines Lebens", sagte der Arzt später. „Außerdem stellte ich fest, daß die Schleimhaut des Uterus stark entzündet war. War die mechanische Reizung durch das Fetzchen



Um die Jahrhundertwende:
Der Franzose Bertillon
entwickelte ein Verfahren
zur Identifizierung von Menschen.

Papier daran schuld? Das erschien mir wenig wahrscheinlich. Oder hatte das Pulver die Entzündung verursacht?"

Wegartshofers Verdacht ging damals schon in eine bestimmte Richtung. Er beschloß deshalb, zwei weitere Fachleute in die Untersuchung einzubeziehen. Er bat den Kreisarzt und den Landschaftsapotheker, die am Papier haftenden Klümpchen zu analysieren. Die Analyse bestätigte Wegartshofers Verdacht: Das Pulver war weißes Arsenik.

„Wir fanden", so heißt es im Protokoll, „nach trockener Waage eine Menge von elf Gran."

Das entspricht etwa einem reichlichen halben Gramm. Bereits der fünfte Teil davon kann tödlich wirken. Deshalb kamen die Gutachter zu folgendem Schluß: „Dieses arsenicum hat in der äußerst empfindsamen Gebärmutter der Inquisitin alle Zuckungen, Krämpfungen und Convulsionen erregt und immer vermehrt, worauf der schnelle Tod des so vergifteten Weibes notwendig erfolgt ist."

Rainer wurde verhaftet. Er hatte geglaubt, daß niemand seine Mordmethode entdecken würde. Wer sich so sicher fühlte wie er und plötzlich all seine vermeintliche Klugheit zusammenbrechen sieht, besitzt meist nicht mehr viel Widerstandskraft. Er gab zu, seine Frau ermordet zu haben, und gestand auch die Morde an vier seiner früheren Ehefrauen.

Allmählich rang er sich dazu durch, die Einzelheiten seiner Verbrechen zu gestehen.

Mit zwanzig Jahren hatte er zum ersten Mal geheiratet. Nachdem ihm seine Frau das elfte Kind geboren hatte, entschloß er sich, sie zu töten. Sie lag noch im Wochenbett, als er ihr Arsenik in die Suppe streute.

Arsenik war viele Jahrhunderte das „klassische" Mordgift. Es ist geruch- und geschmacklos und begünstigt daher die unbemerkte Gabe. In der Regel wirkt es nicht sofort, sondern erst nach Stunden, manchmal sogar nach Tagen. Gerade diese Eigenschaft des Giftes kam Rainer äußerst gelegen.

Denn zwei seiner Frauen hatte er das Arsenik gegeben, als sie eine Reise antraten. Daß sie unterwegs, beim Besuch von Verwandten, erkrankten, lenkte den Verdacht vom Mörder ab. Außerdem ist das Krankheitsbild einer Arsenikvergiftung unterschiedlich. Sie läßt sich mit anderen Krankheiten verwechseln. Die schweren Durchfälle ähneln einer Cholerainfektion. Bei hohen Giftmengen tritt ein rascher Tod ein. Das Zentralnervensystem wird gelähmt, Krämpfe, Kollaps und Atemstillstand sind die Folge. Diese Symptome können auch bei anderen Krankheiten auftreten.

Heute ist bekannt, daß sich bei sofortiger Obduktion mit Sicherheit eine Arsenikvergiftung nachweisen läßt. Aber selbst noch nach Jahren kann man Arsen in den Haaren, Eingeweiden und in den Knochen Vergifteter finden.

Da außerdem die Symptome einer Arsenikvergiftung denen einer Magen-Darm-Infektion sehr ähnlich sind, haben Arsenikmörder heute praktisch keine Chance mehr. Denn die bei jedem Infektionsverdacht sofort vorgenommene Untersuchung würde das Gift sehr schnell nachweisen.

Man kann also sagen: Je vollkommener die gesundheitliche Betreuung in einer Gesellschaft organisiert ist, um so geringer wird auch die Chance der Giftmörder, unentdeckt zu bleiben.

Fünf Frauen getötet

Vor Jahrhunderten war das aber nicht der Fall. Im Gegenteil: Mangelnde ärztliche Hilfe, verhältnismäßig leichter Zugang zu Giften, ungenügende Kontrolle durch den Staat, hohe Sterblichkeit erleichterten den Giftmördern ihr Handwerk.

Das wußte auch Bartholomäus Rainer. Nachdem er also seiner ersten Frau, noch während sie darniederlag, Gift verabreicht hatte, bekam sie Koliken und Erbrechen. Niemand überraschte der Tod einer Wöchnerin. Ein Arzt war nicht hinzugezogen worden.

Noch im selben Jahr heiratete Rainer wieder. Wenige Tage nach der Geburt eines Kindes vergiftete er seine zweite Frau.

Ob er seine dritte Frau auch umgebracht hat, läßt sich aus den Akten nicht mehr feststellen. Rainer behauptete, sie sei eines natürlichen Todes gestorben.

Um seine vierte Frau umzubringen, wartete Rainer wieder einen ihm günstig erscheinenden Zeitpunkt ab. Als die Frau einmal krank wurde und vom Knittelfelder Wundarzt eine Arznei in Pulverform bekam, mischte er Arsenik hinein. Nach zwei Tagen war seine Frau tot.

Wenige Monate später heiratete er zum fünften Male und bereitete seinen vierten Mord vor. Allerdings schienen ihm jetzt

Entdeckung nach 900 Jahren:
Papst Clemens II.
(im Bild seine Grabstatue)
starb an Bleivergiftung.
Mit Hilfe eines neuentwickelten
Schwermetallnachweises
im Sulfid-Silberverfahren
gelang es, das Blei
im Rippenknochen festzustellen.
Als dunkler breiter Saum
zeigt sich das Gift
auf dem Bild (unten)
nach der Außenseite der Rippe zu.

Bedenken zu kommen. Würde er weiterhin seine Mordserie fortsetzen können, ohne Verdacht zu erwecken? Vom Giftmord selbst wollte er nicht abgehen, den hatte er bis jetzt mit viel zu gutem Erfolg erprobt. Darin besaß er Erfahrung. Aber seine Furcht ging in eine andere Richtung. Angenommen, man würde nun doch einmal Verdacht schöpfen und die Tote untersuchen – würde man dann nicht das Arsenik finden?

Natürlich nur dann, so dachte Rainer, wenn es sich im Magen befand. Denn nur dort würde man es suchen. Damit es also nicht gefunden werden konnte, mußte er das Gift auf einem anderen Weg in den Körper der Frau gelangen lassen. Deshalb verpackte er das Arsenik in Papier, umwickelte dieses mit einem Fädchen und führte das Päckchen, Leidenschaft und Liebe vortäuschend, von seiner Frau unbemerkt, in ihren Körper ein.

Wenige Stunden später reiste sie ab, um ihre Eltern zu besuchen. Dort erkrankte sie, fiel mehrmals in Ohnmacht und starb zwei Tage später unter heftigen Krämpfen.

Der Totenfrau fielen einige merkwürdige schwärzliche Verfärbungen am Unterleib der Verstorbenen auf. Sie rief einen Bader und fragte ihn um Rat. Aber der meinte, da die Frau an „Brand" gestorben sei, hätte dieses Zeichen nichts zu bedeuten.

Wenige Wochen nach der Beerdigung heiratete Rainer erneut und tötete seine sechste Frau auf die gleiche Weise. Das war auch sein letzter Mord.

Der „Zauberer" wurde zur Strecke gebracht, der werden wollte wie ein Vogel. Der sich seit Jahren seine Fingernägel nicht mehr beschnitten hatte, damit sie sich einrollten wie die Krallen eines Falken.

Der neun Frauen überleben wollte und fünf bereits heimtückisch getötet hatte.

Auf diesem Weg zu einer blutig-transhumanen Existenz war der Zauberer dem Naturwissenschaftler, der Mörder dem Arzt begegnet, und alle Tricks einer pervertierten Intelligenz hatten vor der Zuverlässigkeit des Sektionsmessers versagt, alle dumpfen Triebe sich beugen müssen vor der chemischen Analyse.

Franz Xaver Wegartshofer wurde zu seinen Zeiten ein berühmter Mann. Daß und wie er einer raffinierten Mordmethode auf die Spur gekommen war, wurde damals allen Gerichten und gerichtlich bestallten Ärzten bekanntgemacht und der Beachtung bei künftigen Obduktionen empfohlen.

Das Todeszimmer

Im Jahre 1912 wurde ein Mann in eine Berliner Klinik eingeliefert, der an einer schweren Darmerkrankung zu leiden schien. Er hatte starke Durchfälle, die einer epidemischen Erkrankung ähnlich waren. Der zweiunddreißigjährige Patient war bereits sehr abgemagert.

Bei der Untersuchung wurde nicht nur ein ausgesprochen heftiger Darmkatarrh, sondern auch eine Anämie festgestellt. Im Laufe von zwei Wochen besserte sich der Zustand des Kranken so, daß er nach Hause entlassen werden konnte. Wenige Tage später mußte er erneut in die Klinik aufgenommen werden, weil ein schwerer Rückfall eingetreten war.

Innerhalb von zehn Tagen erholte sich der Patient wiederum so gut, daß er die Klinik verlassen konnte. Kaum zu Hause, traten dieselben Krankheitserscheinungen abermals mit solcher Heftigkeit auf, daß Professor L. Kuttner, der den Patienten seit Beginn beobachtet hatte, den Kranken in ein Spezialsanatorium einwies.

Wieder besserte sich der Zustand rasch, wiederum erkrankte der Mann nach Rückkehr in seine Wohnung schwer.

Nun war also klar: Befand sich der Patient daheim, wurde er krank, aber außerhalb

Fortsetzung auf Seite 14

Ihre Haut
verrät Ihr Alter!

Die ersten Fältchen im Gesicht machen älter, frische Haut dagegen schätzt man jünger.

Gibt der Organismus der Haut zuwenig Nahrung, muß sie von außen zugeführt werden.

Regelmäßige Pflege mit Pohli-Hormoncreme kann Wunder wirken: Sie führt der Haut die fehlenden Nährstoffe zu.

Falten verschwinden, die Haut strafft sich und gibt ihr jugendlich frisches Aussehen.

Tube 2,50
Topf 3,50

Hersteller: Georg Pohl, 8046 Dresden

Fortsetzung von Seite 13

seiner Wohnung ging es ihm gut. Deshalb forschte Professor Kuttner nach, ob die Ursache der Erkrankung vielleicht in der Wohnung selbst zu finden sei. Gab es dort irgend etwas, das sich auf das Verdauungssystem des Mannes schädlich auswirken konnte? Professor Kuttner ließ unter anderem auch die Tapeten untersuchen. Das Ergebnis: die Tapeten waren stark arsenhaltig! Durch die rechtzeitige Entdeckung der Krankheitsursache war das Leben des Erkrankten gerettet worden.

Tödlich aber wirkte die gleiche Ursache in zwei anderen Fällen, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts ereigneten.

In einer kinderreichen Familie, die in Jena wohnte, waren im Verlauf weniger Jahre sechs Kinder verstorben. Es entstand deshalb der Verdacht, die Eltern hätten sich ihrer Kinder entledigen wollen und sie ermordet. Die Leichen wurden exhumiert. Gerichtsmediziner untersuchten sie. Ferner wurden die Beobachtungen des behandelnden Arztes überprüft. Die Gerichtsmediziner glaubten aus den Krankheitssymptomen der verstorbenen Kinder den Schluß ziehen zu dürfen, daß eine Phosphorvergiftung vorliegen könne.

Erst die Analyse der grünen Zimmertapete und Wandfarbe ergab einen so ungeheuerlich großen Anteil von Arsen, der ausgereicht hätte, mehr als hundert Menschen zu töten. Da Arsen und Phosphor ähnlich wirken können, entstand anfangs der Irrtum einer Phosphorvergiftung. In Wirklichkeit hatten jedoch die arsenhaltigen Wandfarben den Tod von sechs Kindern bewirkt.

Ein weiterer Fall trug sich in den USA zu. Mary Kelliher war angeklagt, ihren Mann, ihre drei Kinder, ihre Schwester und ihren Schwager mit Arsenik vergiftet zu haben. Als Motiv nahm man an, sie habe sich durch die Morde in den Besitz der Lebensversicherungssummen setzen wollen. Die Angeklagte schien verloren, denn in allen Leichen hatte man nach der Exhumierung Arsenik gefunden. Ein gerichtsmedizinischer Sachverständiger riet jedoch, die Schlafzimmer, in denen die Opfer verstorben waren, nochmals gründlich zu durchsuchen. Man trennte sogar die Matratzen auf. Im Roßhaar, mit dem die Matratzen ausgepolstert waren, fanden sich große Mengen von Arsen.

Nach dem Urteil der Sachverständigen mußten alle, die die Matratzen benutzten, im Schlafe winzige Teile des Giftes eingeatmet und sich dadurch während eines längeren Zeitraums chronisch vergiftet haben. Wie jedoch das Gift in die Matratzen gekommen war, ist jenem Bericht nicht mehr zu entnehmen.

Damals wusch man die Haare der Pferde häufig mit Arsenik, um sie von Ungeziefer freizuhalten. Pferdehändler tauchten aber auch die abgeschnittenen Haare, ehe sie sie verkauften, in ein heißes Arsenikbad. Angeblich wurden sie dadurch weicher und geschmeidiger. Wahrscheinlich wurden die Haare danach nicht immer genügend gereinigt, so daß arsenhaltiges Roßhaar als Matratzenfüllung verwendet wurde.

Das Todeszimmer – das klingt wie die Überschrift eines Kriminalreißers. Wir setzten sie als Überschrift über diese drei Tatsachenfälle. Ihre Aufklärung erschien einfach und selbstverständlich.

In Wirklichkeit aber war diese Aufklärung rätselhafter Krankheiten und Todesfälle gar nicht so selbstverständlich. Sie setzte nämlich nicht nur ärztliches Verantwortungsbewußtsein und wissenschaftliche Neugier, nicht nur den Willen zur Entdeckung der Wahrheit voraus, sondern auch Kenntnisse über industrielle Produktionsverfahren.

Und hier zeigt sich, daß alle diese Fälle neben der medizinisch-wissenschaftlichen auch ihre gesellschaftlich-soziale Seite haben.

Der Berichterstatter der hier geschilderten Tatsachen aus dem Jahre 1913 ließ keinen Zweifel darüber, daß ihm die gesellschaftliche Ursache dieser Todeszimmer-Fälle durchaus bewußt war. Er verwies darauf, daß die kapitalistische chemische Industrie trotz des 1887 erlassenen Gesetzes über die Verwendung gesundheitsschädlicher Stoffe bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen und Nahrungsmitteln weiterhin Gifte verwendete, sowohl bei der Herstellung von Farben als auch bei Schädlingsbekämpfungsmitteln.

Er verwies ferner darauf, daß der Staat die Einhaltung der von ihm erlassenen Gesetze nicht genügend kontrollierte. Die Folge ist, so schreibt der Berichterstatter, „daß wahrscheinlich viel zahlreichere Vergiftungen mit Arsenik vorkommen, als man gemeinhin annimmt".

Und Professor Kuttner gab von seiner medizinischen Sicht aus eine gleiche bestürzende Diagnose: „Es erscheint absolut nicht ausgeschlossen, daß viele rätselhafte Erkrankungen – namentlich solche, die mit intensiven Stoffwechselstörungen einhergehen – auf das Gift zurückzuführen sind, während der Patient und der behandelnde Arzt die auftretenden Symptome nach andern Richtungen bewerten und im dunkeln tappen."

Daß die verantwortungslose Verwendung von Arsen durch die kapitalistische Chemieindustrie und die dadurch hervorgebrachten Vergiftungen vor allem die Arbeiterklasse traf, läßt sich dem medizinischen Gutachten von damals indirekt entnehmen. Es war nämlich festgestellt worden, daß diese „Todeszimmer" durchweg feucht und modrig waren. Das traf auf viele Arbeiterwohnungen zu.

Wird das zu jener Zeit häufig verwendete „Schweinfurter Grün" mit Tapetenkleister vermengt, so entwickelt sich nach dem Hartwerden der Mischung in feuchten Räumen unter Mitwirkung bestimmter Schimmelpilze eine gasförmige giftige Arsenverbindung. Die Einatmung flüchtigen Arsenwasserstoffs führt infolge Blutkörperchenzerfalls zum Tode.

Lesen Sie im nächsten Heft:

Der rätselhafte Tod der Elizabeth Barrow

DER UNSICHTBARE WERT

dieses Topfes besteht in einem Wasserbad zwischen seinem inneren und äußeren Gefäß. Deshalb kann in ihm weder etwas anbrennen noch überkochen. Reis-, Milch-, Mehl- oder ähnliche Speisen werden bei 95 Grad keimfrei, ohne daß Sie am Herd bleiben müssen. Mit einem akustischen Signal ruft er Sie von der Hausarbeit zurück. Der Wasserbadkocher hilft Ärger vermeiden.

DEWAG Berlin · 66 · Altmann

Aluminium-Geschirr für den jungen Haushalt

Pfeffi

PFEFFERMINZTABLETTEN
bringen Erfrischung auf der Reise.

VEB FAHLBERG-LIST MAGDEBURG
CHEMISCHE UND PHARMAZEUTISCHE FABRIKEN

Von der Wurzel bis zur Spitze

muß das Haar gepflegt und seine natürliche Ernährung gefördert werden; nicht nur aus hygienischen Gründen, sondern weil das Haar eine Funktion zum Vorteil des gesamten Körpers zu erfüllen hat.

Das Spezialerzeugnis Exlepäng hilft vorbeugend gegen Haarausfall und enthält, erstmalig in der Haarkosmetik, Allantoin und einen Wirkstoff, der zu den Bausteinen des Haares in unmittelbarer Beziehung steht. Weit über ein halbes Jahrhundert bürgt der Name **Exlepäng** für Qualität und Wirkung.

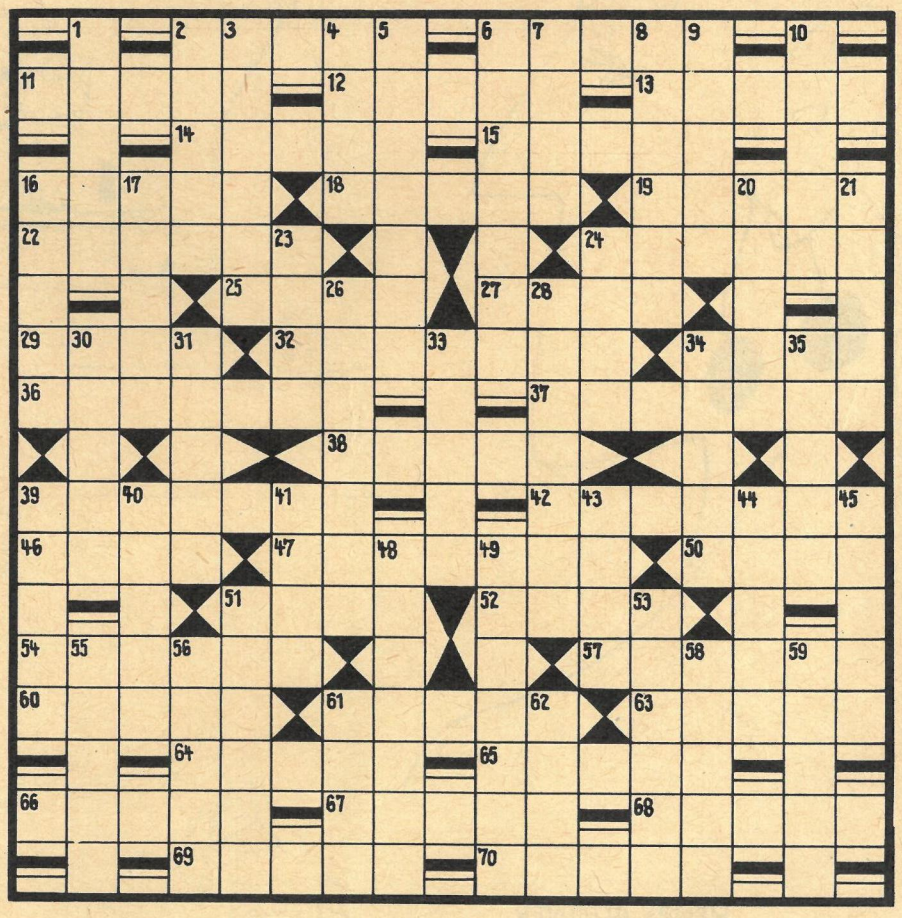
Parfümeriefabrik Exlepäng Markkleeberg/Leipzig

rätsel

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Ölpflanze, 6. Hochgebirgstier, 11. jugoslawische Währungseinheit, 12. Operettenkomponist, 13. schweizerische Industriestadt, 14. Stern im Sternbild Perseus, 15. baumarme Ebenen in Südamerika, 16. größter Nebenfluß des Dnepr, 18. Lehrling, Schüler, 19. Triebkraft, 22. ärztliche Bescheinigung, 24. hochbeiniger Sperlingsvogel, 25. Salzlösung, 27. Musikzeichen, 29. Opernlied, 32. Mauerwerk aus Quadern, 34. spanische Industriestadt, 36. Zahlungsunfähigkeit, 37. bekannter Physiker, 38. Seemannslohn, 39. Richtigstellung, Widerruf, 42. Zeitungsanzeige, 46. altorientalischer Staat östlich vom unteren Tigris, 47. Fühler der Gliederfüßler, 50. Bühnenwerk von Ibsen, 51. Farbe, 52. rumänische Stadt, 54. polnischer Volkstanz, 57. gezogener Wechsel, 60. spanische Anrede, 61. Mädchenname, 63. rohe Ölsäure, 64. Gesellschaftstanz, 65. türkische Stadt, 66. Ehrentitel jüdischer Gesetzeslehrer, 67. Frucht, 68. Asiat, 69. niederdeutsch für einjähriges Fohlen, 70. Baumstraße.

Senkrecht: 1. Hochland in Innerasien, 2. Fluß in der Schweiz, 3. Bekanntmachung, Verordnung (ß = ss), 4. afrikanisches Liliengewächs, 5. Schauspieler der DDR, 6. italienischer Arzt und Naturforscher († 1798), 7. Laubbaum, 8. Musikstück, 9. Lobeserhebung, 10. Männername, 16. indonesisches Volk, 17. Freundin Goethes, 20. Mädchenname, 21. landwirtschaftliches Gerät, 23. Maßeinheit des Luftdruckes, 24. Augenkrankheit, 26. Hauptdarstellerin des Fernsehfilms „Dr. Schlüter", 28. Tonflöte, 30. Wintersportgerät, 31. Hautkrankheit, 33. Symbol des Friedens, 34. Niederschlag, 35. Bewohner einer Volksrepublik, 39. griechische Kykladeninsel, 40. inneres Organ, 41. Pudergrundlage, 43. Brutstätte, 44. Reiseweg, 45. Handlungen, 48. Bewohner eines nordafrikanischen Staates, 49. amerikanischer Wasserfall, 51. europäische Hauptstadt, 53. versteckter Spott, 55. Schiffssegel, 56. Meeressäugetier, 58. Angehöriger eines Volksstammes in Innerasien, 59. mittelitalienischer Fluß, 61. griechische Göttin der Jugend, 62. herrschende Klasse im Feudalismus.

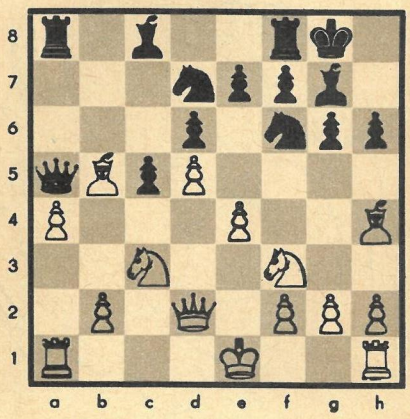


Olafsson wieder im Rampenlicht

Nach einer längeren Schachpause trat der isländische Großmeister bei einem internationalen Turnier in Reykjavik wieder in die Öffentlichkeit. Mit gutem Erfolg, denn er wurde Sieger.

Königsindisch

Weiß: Kristinsson **Schwarz:** Olafsson
1. d4 Sf6 2. c4 g6 3. Sc3 Lg7 4. e4 d6 5. Lg5 h6 6. Lh4! 0-0 7. Le2 c5 8. d5 a6 9. a4 Da5 10 Dd2 Sbd7 11. Sf3 b5! 12. cb5: ab5: 13. Lb5:



13. . . . **Se4:!** Ein nicht erwarteter Zentrumseinschlag. Schwarz erobert zwei Türme für die Dame, wobei der Gegner die Rochade verliert und ohne Gegenspiel bleibt. 14. **Se4: Db5: 15. ab5: Ta1:† 16. Ke2 Th1:** 17. **Sc3 Te8 18. Dd3 Sb6 19. Sd2 e6 20. De3 Ld7 21. Kf3 ed5:** 22. **Df4 Te5** 23. **Sa4 Lb5:!** Sogar das kann sich Schwarz erlauben. 24. **Sb6: g5! und Weiß gab auf.**
Im Hintergrund droht (bei Dg3) Le2 matt.

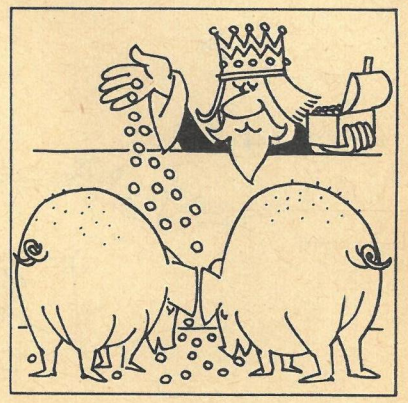
Silbenrätsel

a a a a a a an ar bel ben ben ber ber ber bi ble bra chan che chen chi chri dat de de den di di do du e e eis el en er er ex fre gat geln gen gon grim ha hen her hi hie i in jew ke knecht ko la le lein li lo lo men mer mi mo mus na na nai ne ne ne ne nen ni nich nil nol nu ny o o o pez pferd ra raum ren ro ro rog sa se se se sem sis sis skep ski son son son son sper stern sti ta ta tau te te tel ten teu thorn ti tra tri ve wa we we xas ze zei zie

Es sind vierundvierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch und seinen Verfasser nennen. (ch = ein Buchstabe, ö = oe.)

1. sowjetischer Komponist († 1955), 2. USA-Staat, 3. nordamerikanischer Philosoph und Dichter († 1882), 4. geschützte Handelsmarke, 5. Künstlerkollektiv, 6. griechische Schicksalsgöttin, 7. Dokumentarfilmregisseure („Das Russische Wunder"), 8. der Wolf in der Tierfabel, 9. fleischfressende Kleinstaude, 10. eine der Gesellschaftsinseln, 11. Tagraubvogel, 12. Mädchenname, 13. Frühlingsfest, 14. Prüfung, 15. Dickhäuter, 16. Gruppe der Südlichen Kalkalpen, 17. Weltmeer, 18. Kabarettlied, 19. Südfrucht, 20. Frühlingsblume, 21. Hauptstadt von Kenia, 22. deutscher Maler und Graphiker († 1956), 23. Pädagoge, 24. unbemannter interplanetarer Flugkörper, 25. Wüste, 26. Schaukelreck, 27. Komponist der Oper „Euryanthe", 28. spannendes Erlebnis, 29. Erfinder der Taschenuhr, 30. Körnerfrucht, 31. bedeutender Philologe († 420), 32. Edelgas, 33. Schiffstyp, 34. Verzeichnis, Aufstellung, 35. Zweifel, 36. Asiat, 37. Ölfrucht, 38. Wintersportart, 39. Pelztier, 40. Spinnentier, 41. Weinort in der Pfalz, 42. Verwandte, 43. Metallschmucktechnik, 44. Ballett von Werner Egk.

DING MIT PFIFF 26



WAS IST DAS?

Eine volkstümliche Redensart, die Willy Moese (nach einer Leseridee) für Sie gezeichnet hat. Wenn Sie wissen, was gemeint ist, senden Sie uns Ihre Antwort bis zum 30. Juli 1966 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff). Vielleicht haben Sie Glück und gehören zu den drei Gewinnern, die je einen Buchpreis erhalten. Unsere Anschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Ding mit Pfiff 22/66: „Sie hängt alles an die große Glocke." Je ein Buch gewannen: Ute Kuche, Nienburg; Gerhard Boese, Löcknitz (Kreis Pasewalk); Harry Gaidus, Wismar.

Rätsellösungen aus Heft 29

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Modus, 5. Ernst, 9. Berka, 12. Pfanne, 13. Pamir, 14. Narbe, 17. Tabak, 19. Edam, 21. Defoe, 22. Omelett, 24. Seume, 26. Traven, 28. Seile, 30. Para, 32. Rest, 33. Konsole, 36. Anke, 38. Sepie, 41. Tran, 42. Silage, 44. Lasso, 47. Maske, 48. Grieg, 49. Armee, 52. Torero, 53. Vollmond, 55. Eklat, 58. Allegat, 60. Renommee, 63. Itala, 65. Leda, 67. Atom, 68. Bake, 70. Esch, 72. Marat, 73. Lager, 74. Reise, 75. Beta, 76. Riet, 78. Rita, 80. Sela, 81. Stein, 83. Internat, 86. Musiker, 88. Peter, 91. Schimmel, 94. Valuta, 95. These, 96. Kitan, 97. Treue, 99. Kreta, 101. Karies, 103. Koller, 105. Skala, 108. Otto, 109. Serapis, 112. Aras, 114. Oran, 116. Osten, 118. Master, 120. Siele, 123. Etikett, 125. Staub, 128. Grat, 129. Hagel, 130. Terra, 131. Beleg, 132. Klemme, 133. Duden, 134. Reuse, 135. Rommé. –

Senkrecht: 1. Mund, 2. Dorf, 3. Speer, 4. Ganove, 5. Entente, 6. Real, 7. Spate, 8. Taktik, 9. Biesen, 10. Erde, 11. Kamm, 15. Aeta, 16. Botanik, 18. Besni, 20. Autor, 23. Messe, 25. Eden, 27. Area, 29. Loos, 30. Plombe, 31. Rassel, 34. Storm, 35. Laden, 37. Klette, 39. Parole, 40. Eleve, 43. Gernot, 45. Agogik, 46. Salta, 48. Grammatik, 50. Molasse, 51. Edith, 54. Lateran, 56. Kieme, 57. Ararat, 59. Lebertran, 61. Natrium, 62. Mole, 64. Leiste, 66. Datsche, 69. Arie, 71. Celle, 75. Brust, 77. Insekt, 79. Trauma, 82. Emmer, 84. Nevada, 85. Apatit, 87. Ilias, 89. Tresor, 90. Riemen, 92. Chile, 93. Iskra, 98. Retorte, 100. Elis, 101. Karat, 102. Rost, 103. Isis, 104. Erker, 106. König, 107. Lamelle, 110. Poeten, 111. Steher, 113. Asthma, 115. Azur, 117. Etage, 119. Ester, 121. Iglu, 122. Labe, 124. Keks, 126. Arom, 127. Base.

Füllrätsel. 1. Paket – Tempo, 2. Inger – Rogen, 3. Adria – Alibi, 4. Fasan – Netto, 5. Preis – Silbe, 6. Penni – Imker, 7. Atlas – Stier, 8. Komet – Tinte, 9. Rondo – Ornis, 10. Speer – Runge. – Transistor.

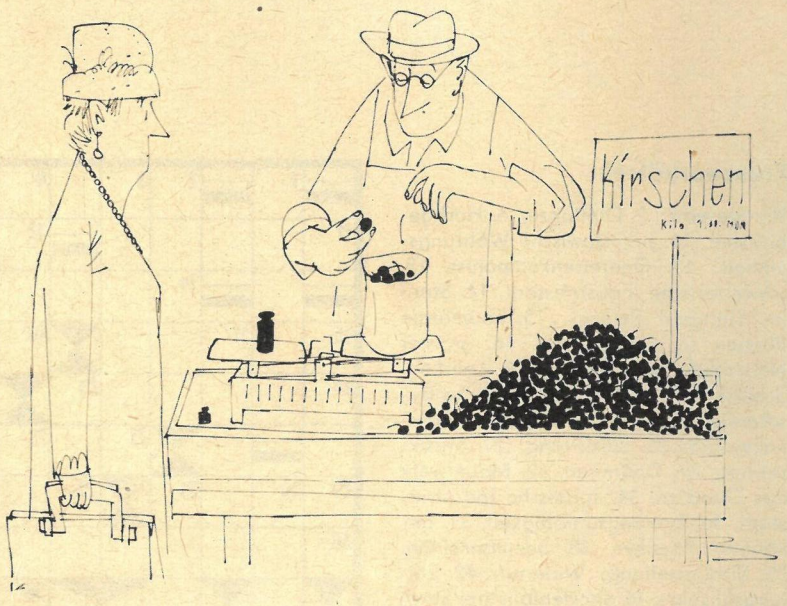
zb

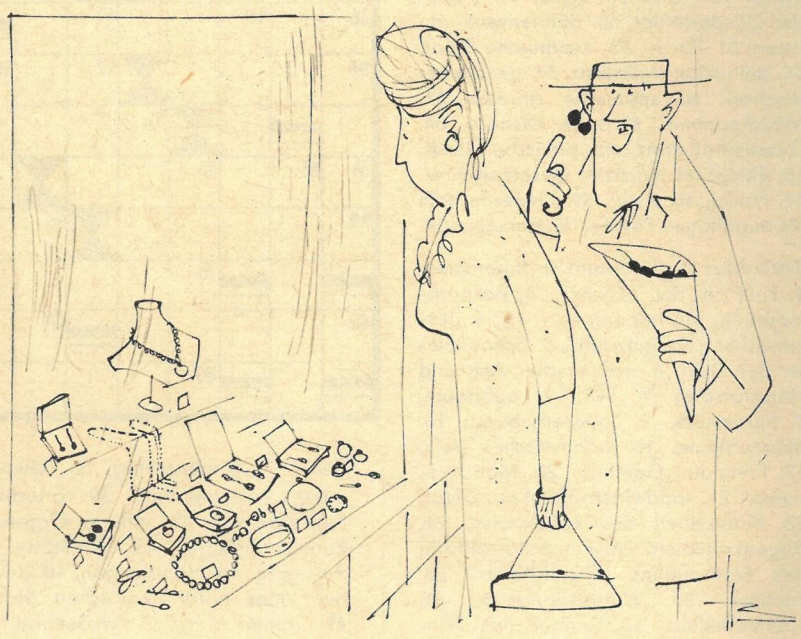
DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565
POSTANSCHRIFT:
Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65
Telex Dresden 019 412

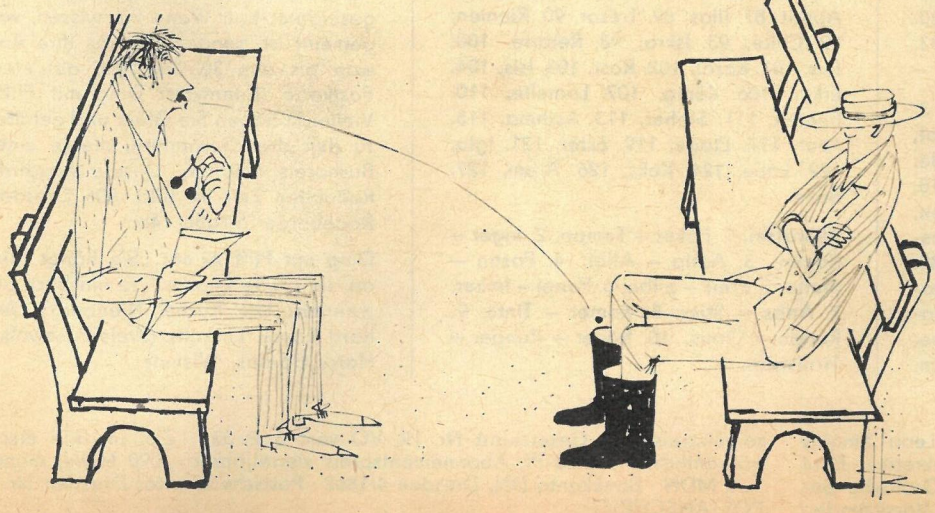
HENRY BÜTTNER

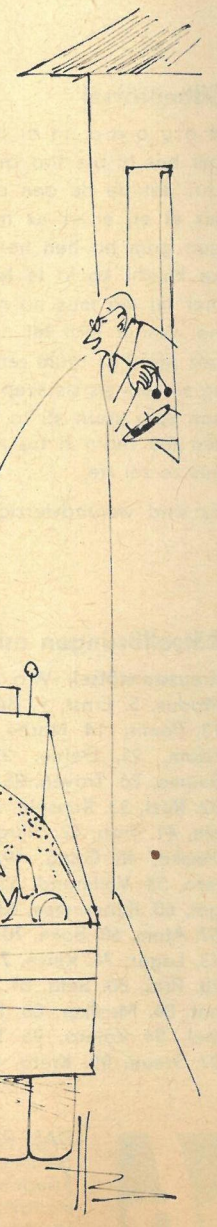
KIRSCHEN

GEFÄLLIG?









POSTKARTE GENÜGT

.. und wir bringen's ins Haus. So einfach ist das bei uns, beim „konsument"-Versandhaus Karl-Marx-Stadt. Wir bieten Ihnen so ziemlich alles, was Sie benötigen, von der Wäscheklammer bis zur kompletten Zimmereinrichtung. Selbstverständlich befinden sich auch Haushalt-, Küchen- und Gartengeräte in unserem reichhaltigen Angebot. Wählen Sie in Ruhe aus, notieren Sie und schreiben Sie uns dann. Wie gesagt: Postfach 500, Karte genügt.

FÜR DAS HAUS

Küchenmaschine „Komet" KM 6 mit Zeitschaltuhr. Gleich- und Wechselstrom 220 V, 230 W, funkentstört, Betriebszeit 30 Minuten ununterbrochen. Gütezeichen 1. 12 Monate Garantie.

Grundausstattung bestehend aus: Antriebsgerät mit Schalttafel und Zeitschaltuhr von 0–8 Minuten.
Schüssel mit Deckel sowie Rühr- und Knetwerk für leichte Rührteige, Kartoffelpüree, Eischnee, Schlagsahne, Hefe- und Mürbeteige. Fassungsvermögen der Schüssel: 2 kg; langsam laufende Welle: Rührer 200 U/min, Kneter 45 U/min; Reibe- und Schnitzelwerk zum Reiben von rohen Kartoffeln, Raspeln von Gemüse für Rohkost und Salate sowie zum Schneiden von Kraut, Kohlrabi, Gurken. Der Bohnenschneideeinsatz zerkleinert Busch- und Stangenbohnen. Mixaufsatz: Fassungsvermögen 1 l, mit Meß- und Tropfbecher. Der Mixaufsatz mixt Getränke, püriert Gemüse, Hülsenfrüchte, wiegt Fleischreste, Suppengrün und dient zur Herstellung von Mayonnaisen, Quarkspeisen usw.
Bestell-Nr. 6631/16, Preis: MDN 286,–

Brotschneidemaschine, nur mit Zwischengetriebe zu verwenden. Damit kann außer Brot auch Dauerwurst, Schnittkäse und Schinken geschnitten werden. Resthalter und Fingerschutz sind vorhanden. Das Rundmesser, 160 mm Ø, ist aus rostfreiem Stahl gefertigt. 12 Monate Garantie.
Bestell-Nr. 6631/22, Preis: MDN 61,–

Zwischengetriebe für Fleischwolf sowie Brotschneidemaschine. 105 U/min.
Bestell-Nr. 6631/20, Preis: MDN 18,–

Zitruspresse zur Saftgewinnung aus Zitrusfrüchten.
Bestell-Nr. 6631/19, Preis: MDN 13,–

Fleischwolf, nur mit Zwischengetriebe zu verwenden, zur Verarbeitung von rohem und gekochtem Fleisch.
Bestell-Nr. 6631/21, Preis: MDN 28,–

Schlagmühle, Fassungsvermögen 50 g, zum Schlagen von Kristall- und Puderzucker, Kaffeebohnen bis zu Mokkastaub.
Bestell-Nr. 6631/17, Preis: MDN 22,–

Fruchtsaftzentrifuge zum Entsaften von Obst und Gemüse.
Bestell-Nr. 6631/18, Preis: MDN 62,–

Tischwäscheschleuder TS 60, für 2 kg Trokkenwäsche; 220 V Wechselstrom, 40 cm hoch, Ø 34 cm, Gewicht 15,2 kg. Gütezeichen 1, 12 Monate Garantie. Lieferbar ab September 1966.
Bestell-Nr. 6612/03, Preis: MDN 280,–

FÜR DEN GARTEN

Gartenhacke, mit Herzblatt, geschliffen. Arbeitsbreite 8 cm.
Bestell-Nr. 6976/02, Preis: MDN 1,20

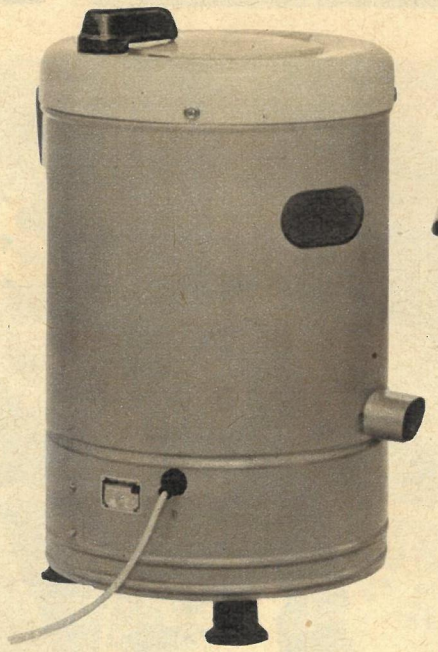
Raupen- oder Stangenschere, mit ziehendem Schnitt, langem, schmalem Haken, lackierte Tülle.
Bestell-Nr. 6971/10, Preis: MDN 7,65

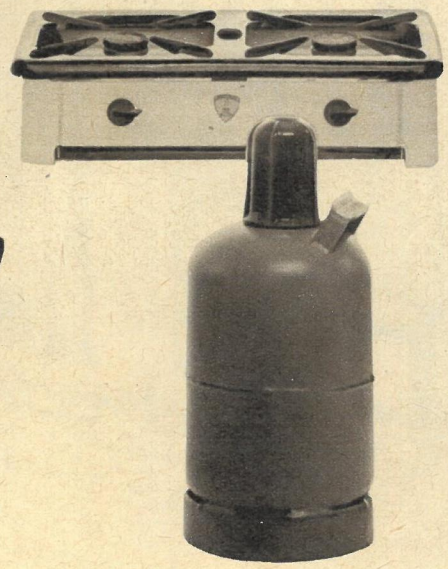
Zweischneidige Gartenschere für Formobst- und Rosenschnitt, aus einem Stück geschmiedet, Oberflächen poliert, Griffe lackiert.
Bestell-Nr. 6971/06, Preis: MDN 6,40

Grasschere
Bestell-Nr. 6971/08, Preis: MDN 6,85

Obstpflücker mit Textilbeutel.
Bestell-Nr. 6979/04, Preis: MDN 3,30

Balkonrechen, mit naturpoliertem Holzgriff, lackiert, 30 cm lang.
Bestell-Nr. 6976/11, Preis: MDN 0,65





konsument Versandhaus

901 KARL-MARX-STADT, POSTFACH 500

Aussteuergarnitur „Form Geithain", 12teilig, bestehend aus: 3 Töpfen mit Deckel, niedrig, konisch, Ø 20–28 cm, 3 Ausgußtöpfen mit Zargendeckel, hoch, konisch, Ø 12–16 cm, 3 Kasserollen mit Stiel und Deckel, niedrig, konisch, Ø 16–24 cm, 1 Pfanne mit Stiel, Ø 24 cm, 1 Wasserkessel, Ø 22 cm. Bestell-Nr. G 6517/01, Preis: MDN 95,30

Propan-Haushalt-Gaskocher, 51 cm lang, 27 cm breit, 14 cm hoch. Flasche 5 kg ohne Regler und Schlauch. Anlage muß vom Fachmann angeschlossen werden! Bestell-Nr. 6727/01, Preis MDN 96,05

Kellerregal mit 7 Böden (Abstand von Boden zu Boden 25 cm). Abmessung: 100 cm breit, 37 cm tief, 170 cm hoch, zu belegende Fläche 2,7 qm. Bestell-Nr. G 6549/13, Preis: MDN 43,–

Wäscheschleuder „Sicco III". Füllgewicht 4 kg Trockenwäsche. Trommel feuerverzinkt, Außenbehälter farbig einbrennlackiert, Deckel und Trichter aus Plast, Gummideckscheibe; 220 V Wechselstrom, 240 W, Anschlußleitung mit Schukostecker. Gesamthöhe 67,2 cm, Ø 40,3 cm, Gewicht 22,5 kg. Gütezeichen 1. 12 Monate Garantie. Bestell-Nr. G 6612/02, Preis: MDN 400.–

Ständer-Wäschepresse, mit Wasserdruck betrieben, Fassungsvermögen 3 kg Trokkenwäsche und 18 l Wasser. Im Behälter der Presse befindet sich ein Gummibeutel, durch den die Wäsche geschont wird. Ein Arbeitsgang dauert etwa 2–3 Minuten. 12 Monate Garantie. Bestell-Nr. 6738/01, Preis: MDN 79,70

INSERAT

SOMMERSONNTAG AN DER THEISS

Sie haben die Wahl. Wem Sonne und Wasser genügen, der findet im Strandbad alles, was er sucht.

Fotos V. Billeb / Text G. Fischer

Von Joseph Árvai haben wir das von seiner Stadt erfahren, was der Reiseführer noch verschweigt.

Vielleicht kennen Sie Szeged, die schönste Stadt Südungarns, bisher nur von Speisekarten. Doch das schadet nicht, denn bevor wir unseren Sonntagsbummel beginnen, sprechen wir kurz in der Stadtverwaltung vor. Ihr stellvertretender Präsident, Herr Joseph Árvai, nimmt sich gern die Zeit, uns zu informieren. Natürlich nicht darüber, was man in jedem Lexikon oder im „Reiseführer durch Ungarn" nachlesen kann, sondern was die Stadt der Sonne, der Grünanlagen und Parks, der Festspiele und Sehenswürdigkeiten sonst noch auszeichnet.

So sind zum Beispiel 15 Prozent ihrer 117 000 Einwohner erst in den letzten fünf Jahren in die Stadt gekommen, und was das wichtigste ist, der Grund dafür liegt 2000 Meter unter ihren Häusern: die erst in jüngster Zeit entdeckten Thermalquellen mit 99 Grad Wassertemperatur und Methangasvorkommen! Das hat selbstverständlich Auswirkungen auf das gesamte Leben in der Stadt und vor allem auf ihr schnelles Wachstum. Die Erschließungskosten für diese neue Energiebasis sind in nur 30 Monaten allein durch das Methangas gedeckt, dessen Heizwert der Kohle mehr als vierfach überlegen ist.

Überall in Szeged ist es schön, und 2000 „garantierte" Sonnenstunden im Jahr verleiten nicht nur die jungen Leute zum Träumen in dieser Stadt.

Die Uferpromenade lädt abends zum Spaziergang ein. In der Mittagszeit bewundert man besser Europas zweitgrößte Orgel in der Votiv-Kirche (Bildmitte).

Schon heute werden 1000 Neubauwohnungen mit dem Wasser der Thermalquellen beheizt, und bei kühlem Wetter kann man sich leicht davon überzeugen, daß es auch noch für das Schwimmbad reicht. Die wirtschaftliche Perspektive der Stadt, die ihre historische Bedeutung seit ihrer Befreiung am 11. Oktober 1944 wiedergewonnen hat, ist damit bedeutend gewachsen und gleichzeitig auch ihre Anziehungskraft im Fremdenverkehr.

Wer in Szeged sein Sonntagsprogramm macht, hat die Wahl unter Dutzenden von Möglichkeiten. Er beginnt am besten mit einem Spaziergang durch die Anlagen am Rathaus (oben links) oder einen Park. Nach einem Kaffee oder einem Eis, zu dem die zahlreichen Espressos überall einladen, ist noch Zeit, um ein Museum zu besichtigen; doch wer interessante Architekturen liebt, kann sich auch dem Zufall überlassen, denn diese finden sich in der Stadt überall. Den Nachmittag verbringt man vielleicht im Bad, und am Abend darf man in der Zeit vom 23. Juli bis 20. August auf keinen Fall die Szegeder Festspiele versäumen. Hier lernt man neben namhaften internationalen Künstlern eine der schönsten Freilichtbühnen kennen. Während der Festspiele erleben hier täglich 7000 Zuschauer auf den 1000 Quadratmetern Bühnenfläche den Auftritt von 800 bis 1000 Schauspielern und Statisten.

Ein Rezept, wie für Szegediner Gulasch, gibt es für einen Szegediner Sonntag nicht. Sicher hat unser Paar vom Titelbild, zwei der 10 000 an den drei Universitäten der Stadt immatrikulierten Studenten, seine eigenen Vorstellungen, ebenso sicher aber auch für alle Gäste ihrer Stadt eine Menge guter Ratschläge. Sie wissen, wie man in Szeged, einer Stadt, die für jeden etwas bereit hält, den Sonntag genießt.

Plätze zum Verweilen findet man überall. An Gesellschaft fehlt es nie, und bei Wein, Bier und eisgekühlten Getränken ist solch ein Platz der richtige Ort, die Dämmerstunde zu genießen.

Schon Pietro Mascagni lobte die hervorragende Akustik der Freilichtbühne. Unter jedem zweiten Sitz montierte synchrongesteuerte Lautsprecher haben sie noch bedeutend verbessert.

DES KÖNIGS STAYN

Fast hätte König Wenzel I. von Böhmen vergessen, seine Armbanduhr abzulegen, bevor er sein Siegel auf die Geburtsurkunde des Königssteines drückte, und Bischof Bruno von Meißen hatte Schwierigkeiten, die Zigarette durch den ungewohnten Vollbart zu lavieren. Vor 725 Jahren war das einfacher, denn ihre historischen Vorgänger kannten diese Sorgen nicht. Nach jahrelangen Streitigkeiten war man übereingekommen, die „Oberlausitzer Grenzurkunde" zu ratifizieren, und wählte dazu „des Königs Stayn".

„In lapide Regis . . ." – „gegeben zu Königstein im Jahre der Fleischwerdung des Herrn, 7. Mai 1241 . . ." – wurde damit zur ersten urkundlichen Erwähnung des heute so beliebten Ausflugs- und Touristenzieles. Die Darstellung des historischen Geschehens war der Anfang einer Veranstaltungsreihe, die in diesem Jubiläumsjahr seine wechselvolle Geschichte würdigt und den ganzen Sommer hindurch seinen Besuchern noch viele besondere Erlebnisse verspricht. Wer also nicht zu den Gästen gehörte, die König Wenzel und Bischof Bruno am historischen Ort begegneten, der tröste sich damit, daß noch genügend andere Gelegenheiten in diesem Jahre sind, bei denen ein Besuch auf „des Königs Stayn" lohnt.

Fotos: Billeb, Friedemann (1) / Text: Fischer

An jeder Stelle des Rundganges entlang der Festungsmauern lohnt der Blick auf das Panorama der Sächsischen Schweiz, hinüber zum Erzgebirge oder in das Elbtal. ▷

Wahrscheinlich hat das Ankleiden der echten Bruno und Wenzel einst ebensoviel Zeit gekostet wie heute ihre Maske. Nur schade, daß Bischof Bruno nicht genau weiß, ob er es wirklich ist, doch zumindest könnte er, was Würde und Gesetztheit anbetrifft, so ausgesehen haben.

Würdevoller kann auch der echte König Wenzel das Pergament nicht unterzeichnet und gesiegelt haben, das heute, 725 Jahre danach, für uns Anlaß ist, das Jubiläum „des Königs Stayn" zu feiern.